

# Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

## HOMILETIC MAGAZINE.

---

37. Jahrgang.

April 1913.

Nr. 4.

---

### Predigtstudie über Joh. 6, 22—71.

Dieser Rede voraus ging die wunderbare Speisung der fünftausend Mann nebst Weibern und Kindern von seiten des HErrn. In einer einsamen Gegend in der Nähe von Bethsaida, am östlichen Ufer des Galiläischen Meeres hatte der HErr dieses große Wunder vollbracht, hatte durch seine Allmacht wunderbar die geringen irdischen Mittel, die sich vorfanden, gemehrt, daß diese ganze große Volksmasse gegessen hatte und satt geworden war, ja daß schließlich noch mehr übrig blieb, als im Anfang dagewesen war. Auf das Volk hatte dieses Wunder einen tiefen Eindruck gemacht. „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll“, so hatten sie erfreut ausgerufen (V. 14). Ja, es kam vielen der Gedanke, daß dieser Jesus, dieser Wundertäter, wohl der Messias sein müsse. Sie trafen sofort Anstalt, ihn für ihren König, für den Messias, zu erklären. Unter einem solchen König, so meinten sie, der sie mit Brot und Speise versorge, sei gut wohnen. Jesus erkannte ihr Vorhaben, er erkannte auch ihre unlauteren Motive, die sie dazu bewegten, und so entzog er sich ihnen. Er ging allein auf einen Berg und verbrachte die Nacht zum größten Teil im Gebet mit seinem himmlischen Vater. Ehe er auf den Berg sich zurückzog, hatte er seinen Jüngern den Befehl gegeben, ein Schiff zu besteigen und nach dem jenseitigen Ufer des Sees, nach Kapernaum, zu fahren. Bei dieser Überfahrt waren die Jünger in Not geraten, weil der Wind ihnen entgegen war, und sie daher das Ufer nicht erreichen konnten. Als Jesus, der Allwissende, ihre Not auf dem Berge sah, war er zu ihnen gekommen, auf dem Meere wandelnd. So hatte er mit seinen Jüngern Kapernaum erreicht. (V. 1—21.) Und nun setzt die Erzählung unsers Abschnittes ein.

„Des andern Tages sah das Volk, das diesseits des Meeres stand, daß kein anderes Schiff daselbst war denn das einige, darein seine

Jünger getreten waren, und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff getreten war, sondern allein seine Jünger waren weggefahren. Es kamen aber andere Schiffe von Tiberias nahe zu der Stätte, da sie das Brot gegessen hatten durch des Herrn Dankagung. Da nun das Volk sah, daß Jesus nicht da war, noch seine Jünger, traten sie auch in die Schiffe und kamen gen Kapernaum und suchten Jesum“, v. 22—24. Wir haben uns die Situation, die Johannes schildert, wohl also zu denken: Der Herr hatte nach der Speisung sich den Massen des Volkes entzogen, er war allein auf den Berg gegangen. Das Volk hatte gesehen, daß die Jünger ohne den Herrn auf dem einzigen Schiff, das da war, abgefahren waren. So mußten sie vermuten, daß der Herr noch länger in der Nähe jener Stätte verweilen werde. Da die Juden den Herrn nun nicht verlassen wollten, so blieben wohl die meisten in der Nacht da in der Hoffnung, am andern Tag den Herrn zu finden. Große Scharen des Volkes übernachteten an der Stätte. Während der Nacht oder am frühen Morgen waren andere Schiffe von Tiberias, das heißt, vom westlichen Ufer des Sees, eingetroffen, und viele aus dem Volk mochten auf den Gedanken gekommen sein, daß Jesu Jünger auf einem dieser Schiffe zurückgekommen seien. Als es nun Tag wurde, da suchten sie in der Gegend Jesum und seine Jünger. Aber ihr Suchen war vergeblich; weder Jesus noch seine Jünger waren da. Als die Juden sich davon überzeugt hatten, nahmen sie nun auch ihrerseits die Gelegenheit wahr. Sie benutzten die herbeigekommenen Schiffe und fuhren über den See nach Kapernaum in der Voraussicht, dort Jesum anzutreffen. Der Gedanke lag ja nahe, daß Jesus gerade dorthin gegangen sei, da er sich viel in jener Stadt aufhielt. Natürlich waren es nicht alle die Fünftausend mit ihren Frauen und Kindern, die dem Herrn nachzogen, diese alle hätten gewißlich auf den Schiffen keinen Raum gefunden, aber es war doch eine gute Anzahl, die dem Herrn nachfolgte und ihn suchte, wie Johannes hinzusetzt. Und ihr Suchen war nicht vergeblich. In Kapernaum fanden sie den Herrn, den sie suchten. Der Evangelist erzählt weiter: „Und da sie ihn fanden jenseits des Meeres, sprachen sie zu ihm: Rabbi, wann bist du herkommen?“ v. 25. Das Volk hatte sich aufgemacht, den Herrn zu suchen, und es fand auch den Herrn, er wollte sich von ihnen finden lassen. Er wollte noch mit ihnen reden gerade auch in bezug auf das Wunder, das er gestern an ihnen getan hatte. Es scheint, als ob der Herr in Kapernaum ihnen schon am Meeresufer entgegengetreten sei, sobald sie landeten. Hier am Meeresstrand richteten die Juden die Frage an den Herrn, hier fand der erste Teil der Unterredung statt (etwa bis v. 30). Dann ging der Herr weiter nach der Synagoge; das Volk folgte ihm nach, und dort folgte die Fortsetzung der Unterredung (v. 59).

„Rabbi, wann bist du herkommen?“ so fragen sie ihn. Es war das unter den Umständen eine ganz natürliche Frage. Sie hatten gesehen, wie die Jünger des Herrn das einzige Schiff, das da



war, zur Überfahrt benutzten, und zwar ohne daß Jesus bei ihnen gewesen wäre. Da sie am andern Morgen Jesum nicht mehr an jener Stätte fanden, so blieb ihnen keine andere Annahme übrig als diese, daß Jesus wohl den Landweg eingeschlagen haben müsse um den See herum. Da sie ihn nun schon in Kapernaum antreffen, so wundern sie sich, daß er schon da sei, schon vor ihnen eingetroffen sei. Und daher kam ihre verwunderte Frage, wann er angekommen sei. Von dem Wunder, das sich in der Nacht ereignet hatte, von Jesu Wandeln auf dem Meer, wußten sie noch nichts. — Jesus läßt sich auf die Frage der Juden nicht ein. Es war das ja eine ganz unwichtige Frage. Darum beantwortet sie der Herr gar nicht, sondern geht gleich darauf ein, daß und warum die Juden ihn gesucht hatten. Er zeigt ihnen, daß ihr Suchen nicht rechter Art sei, daß es vielmehr aus falschen, fleischlichen Motiven komme.

„Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr sucht mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brot gegessen habt und seid satt worden“, W. 26. Mit dem doppelten „Wahrlich“, das der Herr so gern und oft angewandt hat, beginnt er auch diese Worte. Die Juden sollen von vornherein erkennen, daß es sehr ernste, wichtige Worte sind, die er ihnen so sagen hat, Worte, die sie wohl zu Herzen fassen sollen. Der Herr sagt ihnen: Ihr sucht mich zwar, ihr folgt mir nach, aber ihr tut das nicht aus den rechten Gründen, in der rechten Gesinnung. Ihr tut das nicht darum, daß ihr Zeichen von mir gesehen habt. Darum, aus dem Grunde, hätten sie also den Herrn suchen sollen, weil sie Zeichen von ihm gesehen hatten. Was sollen diese Worte bedeuten? Mit dem Wort „Zeichen“ weist Christus natürlich auf sein Wunderwerk am vorhergehenden Tage hin, da er mit ganz geringen irdischen Mitteln eine so große Volksmenge gespeist und gesättigt hatte. Dieses Wunderwerk, so will der Herr sagen, sollte euch ein Zeichen sein, wie alle meine Wunder, die ich unter euch tue, ein Zeichen, daß ich der wahre Messias bin, der ich euch nicht sowohl irdische Güter gebe, sondern die wahren himmlischen Güter, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Aber deswegen kommt ihr nicht zu mir, sondern ihr sucht mich, weil ich euch irdisches Brot gegeben habe und ihr dadurch satt geworden seid. Ihr sucht bei mir nicht ewige Güter, sondern zeitliche, die Güter dieser Welt. Nur darum wollt ihr mich annehmen, weil ich euch irdische Güter, äußerliches Wohlleben gebe. „Welcher Unterschied zwischen diesem Volk, welches mit seinen grobsinnlichen Gedanken, seinen fleischlichen Forderungen herkommt, und dem geistlichen Israel, welches durch das Alte Testament hätte gebildet werden und dem Messias hätte sagen sollen: Wir hungern und dürsten nach Gott. Tue jetzt auch für unsere Seelen, was du gestern für unsere Leiber getan hast!“ (Godet.) — Es gibt leider auch in unsern Tagen noch viele Leute, die den damaligen Juden gleichen. Sie suchen auch wohl Jesum. Sie suchen seine Kirche auf, sie halten

sich zur Gemeinde, sie hören äußerlich sein Wort, sie unterstützen seine Gemeinde. Aber was suchen sie bei dem allem? Etwa die ewigen Güter, die Christus uns gibt in seinem Wort, die zu geben er in die Welt gekommen ist? Nein, sie suchen etwas ganz anderes, wenn ihr Anschluß an eine Gemeinde nicht überhaupt nur eine Sache der Gewohnheit ist, die ihnen etwa von ihren Eltern angelernt wurde. Sie suchen durch ihren Anschluß an eine Gemeinde etwa Aufbesserung ihres Geschäftes, ihrer Arbeit, sie suchen dadurch etwa eine geachtetere Stellung unter ihren Mitbürgern, die sie dann zu ihrem irdischen Vorteil ausnützen können, eine bessere Stellung in ihrer Familie. Und so gibt es noch mancherlei Beweggründe, welche die Leute antreiben, Christum und sein Wort zu suchen und Schein- und Heuchelchristen zu werden. Es ist ihnen bei Jesu um Brot, um äußeren Vorteil, zu tun; nach ihrer Seele Seligkeit fragen sie nicht. Solche Leute täuschen nur sich selbst, wenn sie meinen, daß sie wahre Christen sind. Der Herr erkennt sie nicht als die Seinen an. Menschen können sie wohl täuschen durch den schönen Schein, aber nicht den Herzenskündiger, der das Herz ansieht. Es steht überaus traurig mit einem Menschen, dem der Herr sagen muß: Du suchst mich nicht darum, weil du durch mich von Sünden loskommen und selig werden willst, weil du mich im Glauben als deinen Heiland erkennst, sondern weil du in meiner Gemeinschaft irdische Vorteile erwartest. Ein solcher hat seinen Lohn dahin.

Nachdem der Herr ihr falsches Suchen getadelt hat, fordert er die Juden nun zum rechten Suchen auf. Er sagt ihnen weiter: „Wirkt Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibt in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselben hat Gott der Vater versiegelt“, V. 27. Nicht irdische Speise sollen sie bei ihm suchen, denn diese Speise ist doch nur eine vergängliche, die kann nur für dieses kurze zeitliche Leben ihnen Nutzen bringen; sie sollen bei ihm suchen eine andere Speise, die nicht vergänglich ist, sondern bleibt, und zwar in das ewige Leben. „Er setzt aber allhie zweierlei Speise gegeneinander“, so schreibt Luther zu dieser Stelle; „eine ist vergänglich, die andere ist ewig. Und wenn diese zwei Stücke einem zu Herzen gingen, so würde er drauf trogen und nicht an den zeitlichen Gütern also hangen, sondern sagen: Ich höre, daß Christus spricht, es sei eine vergängliche, danach auch ewige Speise. Denn allhier will Christus sagen: Wenn ich dir gleich gäbe, das du allbereits jetzt hast, als Brot, so der Bäcker bäckt, und so viel gäbe, als die ganze Welt haben möchte, was hülfte es doch? Wenn ich so viel Weizen, Gerste, Hafer, Geldes und Guts hätte, als der türkische oder der römische Kaiser hat, was wäre ihm denn mehr? Er läßt es wohl eine Speise sein, aber nur eine vergängliche Speise, die nicht ewig währt. Dieser Zusatz ‚vergänglich‘ macht solche Speise verächtlich. Denn diese Speise soll verderben, sie verschleißt und verzehrt sich und hilft nicht, sie verdammt auch noch wohl Leib und Leben, wenn sie mißbraucht wird. Was hilft dich denn dein Scharren?



Das vergängliche Brot hält nur das zeitliche Leben auf. Und ist solches geringlich genug geredet, daß, wenn einer gleich aller Welt Güter hätte, so ist es doch alles vergänglich. Was hilft es dich denn, daß du um dieses vergänglichen Brots und Lebens willen die unvergängliche Speise und das ewige Leben hintansetzen und verachten willst? Bist du nicht toll und töricht?" (St. L. VII, 2197.) Wie töricht die Leute handeln, die nur nach den Gütern und Vergnügungen dieser Welt trachten, die daran ihr Herz hängen, die auch bei Jesu nichts anderes suchen als solche Güter, darauf weist das Wort „vergänglich“ hin. Was hilft es uns, wenn wir diese Güter auch erlangten, wenn alle Herzenswünsche uns befriedigt würden? Wir hätten eine kurze Zeit Wohlleben hier auf dieser Welt und würden dabei die wahren, ewigen Güter verlieren. Welch ein kümmerlicher Heiland wäre unser Herr, wenn er gekommen wäre, uns solche Güter zu geben, die bald vergehen! Wir Menschen, wenn wir wahrhaft klug sein wollen, müssen andere, bessere Güter suchen, Güter, die nicht vergehen, die wir nicht lassen müssen, wenn unser letztes Stündlein kommt, sondern Güter, die da bleiben, die uns nicht nur für dieses Leben etwas nützen, sondern für das ewige Leben. Danach sollen wir trachten, daß wir mit solchen Gütern wohl versorgt sind. Diese Güter sollen wir bei Jesu suchen. Soviel wichtiger jenes ewige Leben ist als die kurze Spanne Zeit, die wir hier bleiben, so viel wichtiger ist es, daß wir für die Speise sorgen, die uns für jenes Leben nützt. Und doch bleiben die meisten Menschen hängen in der Sorge für dieses irdische Leben und achten das für rechte Lebensklugheit.

Der Herr sagt es auch ausdrücklich, daß er diese Speise uns geben will. Dafür sollte die Speisung der Fünftausend ein Zeichen sein, daß dieser Jesus der Messias sei, der die wahren, ewigen Güter bringe, die Speise zum ewigen Leben. Aber die Juden hatten das nicht verstanden. Sie hatten in dem Brot, das Jesus ihnen gegeben hatte, nicht das Zeichen gesehen, das Zeichen der geistlichen Speise, sondern in dem Zeichen nur das irdische Brot. Das sollen wir bei Jesu suchen, diese himmlische Speise, die uns ewiges Leben gibt. Und bei ihm finden wir gewiß diese Speise. Darum ist er des Menschen Sohn geworden, wie er sich hier ausdrücklich nennt, darum aus dem Himmel auf diese Erde gekommen, daß er uns diese Speise gebe. Was diese Speise sei, sagt der Herr hier noch nicht. Ohne Zweifel wollte er, daß die Juden ihn fragen sollten, was das für eine Speise sei, von der er rede, daß sie ihn bitten sollten, doch auch ihnen diese Speise darzureichen. Erst im weiteren Verlauf des Gesprächs sagt er ausdrücklich, was diese Speise zum ewigen Leben sei. Das sollen wir uns aber merken, daß wir diese Speise, die wahren himmlischen Güter, nirgend anders finden als bei Jesu allein. Auch darin irren ja so viele Menschen. Sie wollen ja auch sorgen für das Leben nach dem Tode. Sie glauben auch noch, daß mit dem Tode nicht alles aus ist, daß auf dieses Leben noch ein anderes folgt, das ewig währen wird. Sie glauben

auch, daß der Mensch sich auf dieses Leben vorbereiten müsse. Aber sie suchen nicht die Speise, die Jesus darreicht, sondern sie wollen sich selbst dieses Leben verschaffen. Sie meinen, durch ihre Werke sich selbst die ewige Seligkeit erwerben zu können. Auch sie handeln überaus töricht und sie werden es einst erfahren, daß alle ihre Mühe vergeblich war. Jesus allein kann die Speise uns geben, die ewiges Leben wirkt, und er wird sie allen geben, die sie bei ihm suchen.

Es ist auffallend, daß Jesus nicht etwa sagt, wie man vermuten könnte: „Suchet die Speise, die da bleibt“, sondern daß er sagt: „Wirkt die Speise, die da bleibt“, wirkt (*ἐργάζεσθε*), schafft, erarbeitet euch die Speise, die ich euch geben will. Es scheint ja beides sich einander zu widersprechen, daß wir sie wirken sollen, und daß er sie uns geben will. Es scheint, als ob der Herr einmal diese Speise als ein Ergebnis unserer Arbeit, unserer Bemühungen hinstelle und dann auch wieder als ein freies Geschenk seiner milden Hand. Wie ist das zu verstehen? Das Wirken der Menschen in bezug auf diese Gabe besteht nicht darin, daß wir durch unsere Arbeit diese Speise zustande bringen, sondern darin, daß wir sie uns aneignen, das hinnehmen im Glauben, was des Menschen Sohn als freie Gabe uns gibt. Unser Wirken und Glauben wäre ganz vergeblich, wenn Christus uns dieses Leben nicht gäbe. Und diese Gabe hilft uns nichts, wenn wir sie nicht hinnehmen. Unter dem Wirken ist also hier der Glaube zu verstehen, wie es der Herr klar im 29. Verse ausspricht. Damit, daß der Herr den Glauben hier ein Wirken nennt, steht natürlich nicht im Widerspruch, daß Gott selbst es ist, der durch sein Wort und seinen Geist diesen Glauben in uns schafft, daß er allein dieses Wirken in dem Herzen eines Menschen zustande bringt.

Hohe Dinge hat der Herr Christus von sich ausgesagt. Er hat den Juden gesagt, daß er ihnen eine Speise geben wolle für das ewige Leben, eine Speise, die in ihnen wahres Leben wirken, ein Leben, das ewig bestehen werde. „Was hat es für ein Ansehen, und wie soll es lauten und klappen, daß dieser arme, einfältige Mensch auftritt und darf vorgeben vor so klugen Leuten, und sonderlich vor den Juden, und sprechen, er wolle eine Speise geben, welche solle die Leute im ewigen Leben erhalten? geredet eine ewige Speise. Es lautet gleich, als wenn auf dem Markt ein Theriakkrämer spräche zum Bauern, er wolle ein Theriak und Arznei verkaufen, wer die brauchte, der sollte nimmermehr krank, noch geschossen und verwundet werden, sein Theriak sollte für den Tod helfen: des würde jedermann spotten. Also redet allhier auch von einer ewigen Speise eine gar arme Person, ja ein Bettler; denn Christus hat nicht eines Fußes breit Eigenes gehabt. Wenn's doch irgend's ein großer König sagte, so hätte es doch ein wenig ein Ansehen. Nun sagt er, es ist nichts mit dem, so alle Menschen und auch die ganze Welt vermögen; ich, ich will euch eine andere Speise geben, so ewig bleiben soll.“ (VII, 2202.) Darum, um die Juden darauf hinzuweisen, wer er sei, der solche hohe Worte zu ihnen rede, fügt er noch



hinzu: „Denn denselbigen hat Gott der Vater versiegelt.“ Wohl stehe ich vor euch, so will Christus gleichsam sagen, als ein armer, geringer Mann, aber mein Vater hat mich versiegelt, daß ich solches tun kann und werde, mein Vater, der Gott ist. Mit großem Nachdruck setzt Christus das Wort *ὁ θεός* an den Schluß. Ich habe von Gott Siegel und Zeugnis, daß ich der Messias bin, der ich von Gott gesandt bin, daß ich der Welt das Leben gebe, die rechte Speise, die ewiges Leben wirkt. Das Siegel, auf welches Christus hinweist an dieser Stelle, ist ohne Zweifel das Wunder, dessen Zeugen die Juden am Tage vorher gewesen waren, seine Speisung der Fünftausend. Ihr habt es gesehen, daß ich mehr bin als ein gewöhnlicher Mensch. Ich habe ohne irdische Mittel, durch mein Wort, meine Dankagung, euch irdische Speise gegeben. Das ist das Siegel, das Gott der Vater mir gegeben hat. So könnt ihr dessen gewiß sein, daß meine Worte auch jetzt Wahrheit sind, daß ich euch auch ewige Speise geben werde, Speise für eure Seelen, für das ewige Leben. So kommt nun getrost und sucht bei mir diese Speise, nehmt diese Speise hin, die ich euch geben werde, eßt sie im Glauben, daß ihr das ewige Leben erlangt. — Ja, der Vater hat diesen Jesus versiegelt, er, der der wahre Gott ist; er hat ihn uns, allen Menschen, bezeugt und beglaubigt als den Sohn Gottes, als den wahren Messias, der uns das wahre lebengebende Brot geben kann und wird, das Brot, das ewiges Leben wirkt. Gott hat ihn beglaubigt durch seine Wunder und Zeichen, durch die Stimme vom Himmel: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.“ Er bezeugt und bestätigt ihn auch heute noch und fort und fort durch sein Wort, durch die Heilige Schrift. Darin bezeugt uns Gott, daß dieser Jesus ist der einzige Heiland, der der Welt das Leben gibt, Vergebung der Sünden und Seligkeit. An diesen Jesus sollen wir uns halten, bei ihm die rechte Speise suchen, die da bleibt zum ewigen Leben. G. M.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Sermon for Rogate Sunday.

JOHN 16, 23—30.

Communication with God is one of the chief characteristics of God's children. They must pray. In all ages the dear children of God have conversed with Him — they have prayed.

The Israelites prayed while they were under bondage in Egypt, and God answered their prayers. Moses prayed, and the waters of the Red Sea divided. Elijah prayed, and it rained not for three and a half years; and he again prayed, and there were abundant rains. Daniel prayed while he was in the lions' den, and God saved him from the attacks of these terrible beasts, which otherwise would have de-

voured him. Shadrach, Meshach, and Abednego prayed when they had been cast into a fiery furnace, and the fires could not even singe their hair. The Christians at Jerusalem prayed, and they were saved from the frightful atrocities perpetrated in its final destruction. Luther prayed, and the Church was liberated from the tyranny of Antichrist. Yea, all proper prayers that have ever been addressed to the true God, the Triune God, have been answered, and they always will be heard and answered by Him in His own good time and as it is best for His praying children.

During the old dispensation God's children prayed to Jehovah, as He had revealed Himself to the patriarchs; to the God of Abraham, Isaac, and Jacob. Thus also the disciples of Jesus had prayed; therefore Jesus says to them in our Gospel-lesson: "Hitherto ye have asked nothing in my name," v. 24. But with the passion, death, and resurrection of Jesus the new dispensation began, and with it — *the prayer in Jesus' name*. This fact the dear Lord discloses to His beloved disciples in to-day's Gospel-lesson when He says to them: "Verily, verily, I say unto you, Whatsoever ye shall ask the Father in my name, He will give it you," v. 25. If, then, beloved friends, those prayers are heard and answered by the Father of our Lord and Savior Jesus Christ which are made in Jesus' name, then it must be of the greatest importance to every one of us to know what constitutes a prayer in Jesus' name. Let me, then, with the aid of the Holy Spirit and . . . important question:

### WHEN DO MEN PRAY IN JESUS' NAME?

I answer:

1. *If they trust in the person and work of Jesus;*
2. *If they pray in the spirit and mind of Jesus.*

#### 1.

Explorers and historians tell us that all the various peoples on this earth, even the savage tribes, have some kind of religion, and that they pray. It is, therefore, human to offer up some kind of prayers to the Deity. But we Christians know from the Word of God that all prayers that are not made to the true God, the Triune God, who has revealed Himself as Father, Son, and Holy Ghost, are not prayers in the true sense of the word. All prayers not made to the true God are made to an idol, and they are idolatry.

But, beloved friends, many prayers are perhaps meant to be addressed to the true God, and yet they are nothing but idolatry, because they are not made in a proper, a God-pleasing manner. Many people who call themselves Christians, and who want to be true Christians, trust in themselves when they pray, and for that very reason they are not heard nor answered by God. People that trust in themselves are like that Pharisee of whom Jesus says: "The Pharisee stood



and prayed thus with himself: God, I thank Thee that I am not as other men are, extortioners, unjust, adulterers, or even as this publican. I fast twice in the week, I give tithes of all that I possess," Luke 18, 11. 12. In what did this Pharisee put his trust? In himself, in his own person and work. He expected to have his prayers answered by God because he was so good. That is exactly the way so many pray in our days. And they expect an answer to their prayers because outwardly they lead a respectable life, because they do not live in all kinds of shame and vice, and because they help their fellows when they are in need of their help. They consider themselves angels in men's clothing, and for that reason they think that it is God's duty to hear and answer their prayers. If God does not come up to their expectations, they murmur against Him, because to their notions He is not attending to His business.

Again, many others are like the priests of Baal in the days of the Prophet Elijah, who expected an answer to their prayers because they suffered so much from self-inflicted wounds. How often will not people say, "God will surely hear our prayers because we must undergo so many sufferings, trials, hardships, and tribulations." All such people rely and trust in themselves; they are worshiping themselves.

On the other hand, many others put their trust in other people. They want God to answer their prayers because they have had, or still have, such pious parents, brothers, sisters, and friends. Yea, many put their trust in some departed saints. They will call on the Virgin Mary and others, will even adore the bones and bonnets of real or supposed saints, in order that they might make intercessions in their behalf with God. But God says: "Cursed be the man that trusteth in man," Jer. 17, 5. Those who trust in other men, be they dead or alive, are idolaters, and it is self-evident that God cannot answer their prayers. All such do not trust in the person and work of Jesus — they do not pray in Jesus' name.

Those only pray in Jesus' name who trust in the person and work of Jesus Christ. To His disciples the Lord says in our Gospel-lesson: "Verily, verily, I say unto you, Whatsoever ye shall ask the Father in my name, He will give it you. Hitherto have ye asked nothing in my name. Ask, and ye shall receive, that your joy may be full," vv. 23. 24. Jesus tells them that they had not prayed in His name up to that time. The work of redemption had not as yet been finished; for Jesus had not as yet suffered and died for the sins of mankind, and therefore they had not prayed in His name. But in the future His disciples were to pray in His name, *i. e.*, they were to pray as such who put their trust in this Jesus of Nazareth and His work of redemption. To pray in Jesus' name therefore means neither more nor less than to put one's trust in Jesus and His redeeming work. A man that prays in Jesus' name expects God to

give an ear to his prayer and answer it, because Jesus Christ, the God-man Savior of the world, has reconciled God with all men. A man who prays in Jesus' name does not trust in himself nor in his own works, but in Jesus Christ, in Jesus' blood and righteousness. Why does he not trust in his own works and righteousness? Because he knows that his own works and righteousness are as filthy rags before God (Is. 64, 6); he knows that there is no good thing in him, *i. e.*, in his flesh (Rom. 7, 18); he knows that he was shapen in iniquity, and that his mother conceived him in sin (Ps. 51, 5); that, therefore, his imagination is evil from his youth (Gen. 8, 21). He knows, furthermore, that he often has transgressed the Law of God in thoughts, words, and deeds, and that he has deserved God's wrath and condemnation. But he who prays in Jesus' name knows more than that he is a great sinner; for he also knows that he has a Savior from sin, and that Jesus is that Savior. He knows that Jesus is the end of the Law to every one that believeth in Him (Rom. 10, 4); that God made Jesus to be sin for us, that we might be made the righteousness of God in Him (2 Cor. 5, 21); that Jesus is the propitiation for our sins (1 John 2, 2); that Jesus is the Lamb of God which taketh away the sin of the world (John 1, 29); that Jesus was wounded for our transgressions, and that He was bruised for our iniquities (Is. 53, 5); that the work of redemption is finished (John 19, 30); that salvation is accomplished through the sufferings, death, resurrection, and ascension of Jesus Christ. Because a true Christian knows this, therefore he takes courage to go to God with his prayers. And his prayers are acceptable to God, and heard for Jesus' sake, as Jesus says in our Gospel-lesson: "Verily, verily, I say unto you, Whatsoever ye shall ask the Father in my name, He will give it you," v. 23. Since the passion, death, resurrection, and ascension of Jesus is an accomplished fact, we have direct access to the throne, yea, to the heart of the Father of our Savior Jesus Christ; for Jesus says in our Gospel-lesson: "For the Father Himself loveth you, because ye have loved me, and have believed that I came out from God," v. 27. If we pray in Jesus' name, then our prayers are heard and answered by the Father in heaven for Jesus' sake. Every prayer, however, that is not made in Jesus' name, not made in true faith resting in the person and work of Jesus Christ, is of no avail; for God does not answer it. Without Jesus, God is a consuming fire; but with Jesus He is our loving Father.

If a man prays in Jesus' name, he will not only trust in the person and work of Jesus, but he will also pray in the spirit and mind of Jesus Christ.

## 2.

St. Paul says by inspiration of God: "If any man have not the spirit of Christ, he is none of His," Rom. 8, 9. He wishes to say: Every one that is a true Christian is Christ-minded. That is surely



true. For how could any man be a disciple of Jesus if his mind be not fashioned after Christ's mind? A mind contrary to that of Christ is antichristian.

Prayers that are not in accord with the mind and spirit of Jesus, cannot be heard and answered by His Father. What is not pleasing unto the Son of God is not pleasing unto the Father; for Jesus and His Father are of one mind. When Jesus says in our Gospel-lesson: "Whatsoever ye shall ask the Father in my name, He will give it you," He surely does not want to say that His Father will answer our prayers if we do not pray according to His will. God has revealed His will to man in His Word. If any man's prayer is not in conformity with the Word of God, then it is contrary to God's will, and is not in harmony with the spirit and mind of Jesus Christ. The Bible cites some examples of prayers that were contrary to the revealed Word of God, and, therefore, also contrary to the will of Jesus and His Father in heaven. Matthew gives us an example of this kind. He says: "Then came to Him (Jesus) the mother of Zebedee's children with her sons, worshiping Him, and desiring a certain thing of Him. And He said unto her, What wilt thou? She saith unto Him, Grant that these my two sons may sit, the one on Thy right hand, and the other on the left, in Thy kingdom. But Jesus answered and said, Ye know not what ye ask. Are ye able to drink of the cup that I shall drink of, and to be baptized with the baptism that I am baptized with? They say unto Him, We are able. And He saith unto them, Ye shall drink indeed of my cup, and be baptized with the baptism that I am baptized with, but to sit on my right hand and on my left is not mine to give, but it shall be given to them for whom it is prepared of my Father," Matt. 20, 20—23. Salome, the wife of Zebedee, the mother of the apostles James and John, at the time when she made this prayer, had a very different mind than the humble Jesus, for she was high-minded, and given to vaingloriousness. Her prayer was foolish. God the Father does not answer such foolish prayers.

And on another occasion James and John, the sons of Zebedee and Salome, wished to destroy a whole village in Samaria because the villagers denied a night's lodging unto them and Jesus. They said to the Lord: "Lord, wilt Thou that we command fire to come down from heaven and consume them?—But He turned, and rebuked them, and said, Ye know not what manner of spirit ye are of. For the Son of Man is not come to destroy men's lives, but to save them. And they went to another village," Luke 9, 54—56. If James and John had prayed for the conversion of these semi-heathen Samaritans, and not for their destruction, then they should have prayed in the spirit and mind of Jesus; for He prayed for His crucifiers, "Father, forgive them; for they know not what they do," Luke 23, 34. We

know, my friends, that James and John in latter years prayed in Jesus' name, — that they were of one mind and spirit with Him.

If a man prays in Jesus' name, he will do as Jesus did: He will always submit himself to God's will. Jesus never prayed against the will of His Father. In the Garden of Gethsemane, *e. g.*, being in great agony, He prayed: "O my Father, if it be possible, let this cup pass from me; nevertheless, not as I will, but as Thou wilt. — Thy will be done," Matt. 26, 39. If we want God to hear and answer our prayers, then, most beloved friends, we must always submit ourselves to His will as it is revealed to us in the Word of God. The Holy Scriptures teach us to ask God for the gift of the Holy Spirit, for true faith in Jesus Christ, for the forgiveness of sins for Jesus' sake, for endurance in true faith to our end; in short, for all spiritual blessings that are necessary for our eternal salvation. And all spiritual blessings, if we pray for them in Jesus' name, will be given to us, for they always tend to the glory of God and our well-being. For spiritual blessings we may pray without any condition whatever, except that we ask for them in Jesus' name. All other gifts, all temporal blessings, we should ask God to grant us for Jesus' sake, if they tend to His glory and our benefit, *i. e.*, with the condition, "If it be Thy will. Thy will be done!"

If we pray thus, we pray in a proper, a God-pleasing manner, and we may be sure that our prayers will be answered by God; for He Himself has commanded us so to pray, and has promised to hear us. God must keep His promises, because He cannot lie. If anything is certain, then this is certain that all prayers in Jesus' name — all prayers which we make trusting in Jesus and His work of redemption, and which are in conformity with His mind and spirit — will be answered by God in His own way and at His appointed time.

May God grant us His Holy Spirit, that we may always pray in Jesus' name. Amen.

J. H. H.

## Predigt über Mark. 12, 41—44.

Die Anhänger eines falschen Gottesdienstes sind gewöhnlich in ihrer Sache sehr eifrig. Das kommt daher, daß sie sich einbilden, sie könnten mit ihren Werken sich den Himmel verdienen. Ein Beispiel dafür ist das römische Papsttum. Was wurde da in alter Zeit alles gegeben, um geräumige Klöster zu errichten, um kostbare Kirchen zu erbauen, um Bischöfe und Priester aufs beste zu versorgen. In solch hohem Maß geschah dies, daß mit Recht gesagt wird: Wäre die Reformation nicht gekommen, dann hätte das Papsttum nach und nach aller Welt Güter an sich gerissen. Als nun Luther auftrat und verkündigte,



daß der Mensch ohne Verdienst der Werke, aus freier Gnade um Christi willen selig wird, da nahmen Tausende diese Lehre mit Freuden auf. Aber kaum war der Eifer für den früheren falschen Gottesdienst geschwunden, so verging auch schon der Eifer für die reine Lehre des Evangeliums, und man wollte nichts mehr geben für kirchliche Zwecke. Darüber klagt Luther zu verschiedenen Malen und sagt, daß man früher, wo nur Irrtum und Lügen gepredigt wurden, doch so reichlich gegeben habe, daß die Päpste wie Kaiser und die Bischöfe und Kardinäle wie Könige gelebt hätten. Nachdem aber das Licht des Evangeliums wieder aufgegangen sei, da danke man so dafür, daß kaum jemand noch einen Heller für das Reich Gottes geben wolle.

Wir können hierzulande einen ähnlichen Mangel an Opferwilligkeit wahrnehmen. Im alten Vaterlande wurde die Kirchensteuer von der Obrigkeit vorgeschrieben, und jeder mußte geben, selbst dann, wenn der Prediger ein Mietling war, der nur an seinen eigenen Vorteil dachte. Hier hingegen sind Kirche und Staat getrennt, wie es ja auch sein soll. Aber diese Freiheit, daß nichts mehr vorgeschrieben ist, mißbrauchen manche, so daß sie nun nur ganz wenig oder fast nichts mehr geben wollen. Es ist darum immer wieder nötig, daß die einzelnen Gemeinden auch über das Beitragen für kirchliche Zwecke aus der Heiligen Schrift belehrt werden. Eine solche Belehrung ist auch bei uns am Platze. Denn sind nicht auch unter uns gar manche, die in diesem Stück nicht so gewissenhaft sind, wie sie sein sollten? Und solche, die ihre Pflicht tun, werden zugeben, daß ihnen eine herzliche Ermunterung nur heilsam sein kann. Wohlان denn, so laßt uns heute auf diese für das Bestehen einer Gemeinde so wichtige Sache unser Augenmerk lenken. Es geschehe dies an der Hand des verlesenen Schriftabschnittes, der uns berichtet von dem Scherflein der Witwe. Laßt uns daher jetzt hören:

### Was lehrt uns die Geschichte vom Scherflein der Witwe?

Sie lehrt uns:

1. Gott hat das Geben für sein Reich selbst eingerichtet.
2. Solches Geben soll sich nach dem Vermögen richten.
3. Solches Geben soll in der rechten Gesinnung geschehen.

#### 1.

Der verlesene Schriftabschnitt handelt vom Geben für Gottes Reich. über etwas anderes als über das Geben kann man nicht reden, wenn man ihn auslegt. Der Heilige Geist will, daß auch über dieses, manchen Leuten so unangenehme Thema gepredigt werde, sonst hätte er diese Geschichte nicht in die Schrift einzeichnen lassen. Unser Text beginnt mit den Worten: „Und Jesus setzte sich gegen den Gotteskasten und schauete, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten.“ Der Herr

Christus war mit seinen Jüngern im Tempel gewesen und hatte seinen Gottesdienst verrichtet. Beim Herausgehen setzte er sich im sogenannten Vorhof dem Gotteskasten gegenüber. In diesen Gotteskasten wurden die Gaben eingelegt für den Tempel und dessen Diener, für die Priester und Leviten. Christus sah nun zu, wie Reiche und Arme ihre Gaben einlegten, und wie gerade auch eine arme Witwe ihre Opfergabe darbrachte. Christus tadelte dieses Einlegen nicht. Er sagte nicht, daß sich etwas Derartiges für den Tempel nicht gezieme. Er ließ sie ruhig gewähren und lobte sogar den Eifer der armen Witwe.

Wie nun einst im Tempel zu Jerusalem, so hat der Herr noch immer seinen Gotteskasten, gerade auch hier bei uns. Und alles, was wir geben als Gemeindebeitrag oder für Schuldentilgung oder für Mission oder für unsere Lehranstalten oder für die Kirchbaukasse oder für den nothleidenden Nächsten, das tun wir in seinen Gotteskasten, und der Herr erwartet von uns solche Gaben.

Das Geben für kirchliche Zwecke ist also nicht eine menschliche Erfindung. Das haben nicht schlaue Priester aufgebracht und den Leuten als eine schwere Last auferlegt, sondern das ist Gottes eigene Einrichtung. Zwar im Neuen Testament ist kein bestimmter Beitrag vorgeschrieben wie einstmals bei dem Volke Israel. Damals mußte jeder den Zehnten geben von seinem Einkommen. Im Neuen Testament hat der Herr seiner Kirche keine solche bestimmte Vorschrift gegeben. Das hat er nicht in dem Sinne getan, daß man nun um so weniger oder fast gar nichts mehr tun solle, sondern weil sich's freiwillig am leichtesten gibt. Darum soll nun auch niemand diese Freiheit mißbrauchen zum Deckel der Bosheit und sich von seiner Pflicht zurückziehen. Daß Gott die Gaben der Gläubigen zum Unterhalt von Kirche und Schule erwartet, geht klar daraus hervor, daß der Apostel sagt: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Im 9. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther theilt der Apostel Paulus den Christen einen wichtigen Unterricht über diese Sache. Da redet er so frei zu den Gemeinden, wie wir Prediger jetzt fast nicht zu reden wagen. Er redet aber auf Eingebung des Heiligen Geistes, und darum sind seine Worte wohl zu beherzigen. Auf das Alte Testament hinweisend, sagt er zunächst: „Wisset ihr nicht, daß, die des Altars pflegen, die genießen des Altars?“ das heißt, sie genießen von dem, was als Opfergabe auf den Altar gelegt wurde. Und er fügt dann als Regel für die neutestamentliche Zeit hinzu: „Also hat auch der Herr befohlen, daß die, so das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelio nähren.“ Und weiterhin sagt er seinen Zuhörern: „So wir euch das Geistliche säen, ist's ein groß Ding, daß wir euer Leibliches ernten?“ „So wir euch das Geistliche säen“, das heißt, wenn wir euch Gottes Wort bringen und aus demselben euch und euren Kindern den Weg zum Himmel zeigen und euch retten helfen von dem ewigen Verderben, ist's dann ein groß Ding, daß wir etwas von eurem irdischen Gut bekommen, damit wir leben können?



Das Geben für kirchliche Zwecke ist also nicht etwas, was man je nach Belieben tun oder lassen kann. Es ist auch nicht eine unwichtige, geringfügige Sache, an die man erst zu denken braucht, wenn alles andere bedacht ist, und wovon man sich bei jedem kleinen Unglück gleich zurückziehen darf mit der Entschuldigung, daß man doch jetzt nichts mehr geben könne. Es ist auch nicht recht, wenn man für Luxus und eigene Bequemlichkeit sehr freigebig ist, hingegen dem Reich Gottes gegenüber sich karg erweist. Wohl ist das Geben für kirchliche Zwecke nicht die Hauptsache im Christentum. Es ist jemand nicht schon deshalb ein Christ, weil er gut bezahlt. Die eine große Hauptsache ist der Glaube an den Herrn Jesum Christum. Wo aber dieser Glaube im Herzen wohnt, da folgt das Geben ganz von selber. Da fügt man sich willig und gern in diese Einrichtung Gottes.

Gott der Herr hätte ja freilich die Sache auch ganz anders zu ordnen vermocht. Er hätte seine Diener und Knechte auch ohne die Gemeinden versorgen, und zwar gut versorgen können; denn er ist der Herr, dem alles gehört. Es hat ihm aber in seiner Weisheit gefallen, gerade diese Weise zu befolgen. Er gibt dadurch denen, die Christen sein wollen, eine Gelegenheit, durch ihre Gaben ihren Glauben mit der That zu beweisen.

Die Erfahrung zeigt nun, daß die kirchlichen Beiträge am leichtesten gegeben werden, wenn man die Sache weislich einteilt und nicht alles auf einmal gibt, sondern in regelmäßigen Zwischenräumen. Als einst der Apostel Paulus für die Notleidenden zu Jerusalem eine Kollekte sammeln wollte unter den Heidenchristen, da ermunterte er sie, an jedem Sonntag für diesen Zweck eine Gabe auf die Seite zu legen, dann brauche nicht erst, wenn er komme, alles auf einmal gesammelt zu werden, und es würde ihnen viel leichter fallen. Er schreibt 1 Kor. 16, 2: „Auf je der Sabbater einen lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihn gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei.“ St. Paulus erinnert daran, wieviel leichter es ist, regelmäßig eine kleine Gabe zu geben, als alles auf einmal einzulegen. Diesen Wink des Apostels an die damaligen Gemeinden dürfen wir uns zunutze machen und dürfen uns einig werden, einen wöchentlichen oder monatlichen Beitrag zu geben, wie dies bei uns bereits geschehen ist und sich wohl bewährt hat.

Es ist ferner am Platze, daß auch unsere jungen Leute, die angefangen haben, etwas zu verdienen, ebenfalls den Gotteskasten bedenken. Sie haben früher den Nutzen der Schule gehabt und genießen jetzt den Segen des Gemeindegewesens und sollen darum gerne einen Teil der Verantwortung auf sich nehmen. Sie sollen es sich zur Ehre anrechnen, daß sie auch mithelfen dürfen an dem wichtigen Werk der Gemeinde. Und auch die Armen brauchen sich ihrer Gaben nicht zu schämen. Sie brauchen nicht zu denken: Ich könnte doch nur wenig geben, darum will ich mich lieber gar nicht beteiligen. Die kleine Gabe

des Armen ist vielfach in Gottes Augen die allergrößte, denn der Herr sieht darauf, wie jemand gestellt ist, und berechnet danach die Größe seiner Gabe. Das Geben für Gottes Reich soll sich nämlich richten nach dem Vermögen; das laßt uns zweitens hören.

## 2.

über das Einlegen der Leute im Tempel sagt unser Text zunächst: „Viele Reiche legten viel ein.“ Es war also nicht so, wie es manchmal in christlichen Gemeinden zugeht, wo man sagen muß: Viele Reiche legen wenig ein. Manche entschuldigen sich wohl und sagen, daß sie gerade so viel geben wie andere, und tun es doch nicht. Oder sie geben wohl eine etwas größere Summe, aber in Wirklichkeit ist es doch weniger, weil sie nicht nach ihrem Vermögen geben. Jene Reiche im Tempel legten viel ein. Da war nun aber auch eine arme Witwe, die ebenfalls einlegte. Sie gab nur zwei Scherflein, die machten einen Heller. Das war vor Menschen eine verschwindend kleine Summe; denn zwei Scherflein oder ein Heller sind nach unserm Gelde ein viertel Cent. Wie urteilt aber der Herr Christus? Er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt denn alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von ihrem übrigen eingelegt. Diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hatte, ihre ganze Nahrung, eingelegt.“ Die andern hatten also nur von ihrem Überfluß gegeben, nur was sie wohl entbehren konnten. Die Witwe aber hat von ihrer Armut gegeben, ja ihre ganze Nahrung, alles, was sie hatte, also das, wovon sie eigentlich Speise hätte kaufen sollen. Daß nun der Herr Jesus ihre Gabe so hoch erhebt, das zeigt uns, daß der Herr darauf sieht, wie jemand gestellt ist. Er zieht die Vermögensverhältnisse in Betracht und danach urteilt er, ob jemand ein kleines oder ein großes Opfer für sein Reich dargebracht habe.

Daß bei dem Geben für Gottes Reich die Vermögensverhältnisse in Betracht kommen, sagt auch der Apostel mit den Worten: „Ein jeglicher, nachdem er hat, und nicht, nachdem er nicht hat.“ Es ist darum nicht die Meinung, daß der Arme dieselbe Gabe zu geben braucht wie der Wohlhabende. Wenn jemand nur 10 Dollars besitzt und er legt davon 10 Cents ein, so ist das doch ebensoviel, wie wenn der 100 Dollars Besizende 1 Dollar gibt, oder der 1000 Dollars hat, 10 Dollars gibt, oder der mit 10,000 Dollars eine Summe von 100 Dollars einlegt. Die Gott mit irdischen Gaben mehr bedacht hat, die sollen sich auch mehr beteiligen. Die eine gute Einnahme haben, sollen sich dem Herrn gerade auch dadurch dankbar erzeigen, daß sie seinen Gotteskasten besser bedenken. Was ist in unserer Zeit für eine Familie ein Gemeindebeitrag von 2 Cents den Tag oder, was dasselbe ist, von 50 Cents pro Monat, wenn man gesund ist und guten Lohn verdient! In früheren Jahren haben die Väter vielfach nur halb so viel verdient wie die jüngeren Leute jetzt, und haben doch oft doppelt und dreifach so viel



für Gottes Reich gegeben. Gibst dir aber Gott mehr, als jene hatten, dann gib du ihm auch um so mehr für sein Reich. Hat dir Gott im Laufe eines Jahres Erfolg beschert, dann laß das wieder merken an deinen Opfern für den Gotteskasten. Wohl wird von uns nicht verlangt, daß wir alles drangeben, so, wie es die arme Witwe freiwillig getan hat. Ja, nicht einmal der Zehnte wird von uns erwartet. Aber sehr viele werden, wenn sie sich prüfen, doch gestehen müssen, daß von ihrer Seite ganz bedeutend mehr geschehen könnte.

Es bringt ja auch kein Glück, dem Herrn etwas abzugiehen. An Gottes Segen ist doch alles gelegen. Manchmal spricht jemand: Ich werde mich hüten, so viel für die Kirche zu geben. Laß andere das tun, wenn sie so dumm sein wollen! Aber ein solcher bedenkt nicht, daß Gott der Herr auch jetzt noch darauf sieht, wie das Volk in den Gotteskasten einlegt. Und so gewiß er gesagt: „Gebet, so wird euch gegeben“, so gewiß wird er denen nicht geben, die sich gegen sein Reich karg zeigen, oder so sie viel haben, wird es ihnen doch keinen Segen bringen. Luther sagt einmal: Was man dem lieben Gott nicht geben will, das muß man hernach dem Teufel zehnfältig geben. Was man an der Kirche gespart hat, geht hernach durch Unglück verloren. Nun wäre es freilich ganz verkehrt, wenn jemand in Furcht und Zittern reichlich geben würde, damit ihn Gottes Strafe nicht treffe. Einen solchen knechtischen, slavischen Dienst will der Herr nicht haben. Die rechte Gesinnung ist die, daß wir geben aus Liebe zu Christo und seinem Reich. Davon laßt uns noch drittens hören.

### 3.

Menschen sehen das, was vor Augen ist, aber Gott sieht das Herz an. Der Herr Christus sah nicht nur, daß die Leute einlegten, sondern auch wie sie einlegten. Er sah nicht nur auf die Hände, sondern vor allem auf das Herz. Unter den vielen Reichen, die viel einlegten, mögen einige fromm gewesen sein. Aber die große Mehrzahl legte wohl ein aus kalter Gewohnheit, oder um von den Leuten gesehen zu werden. Darum hatte der Herr auch kein Wort der Anerkennung für sie übrig.

Anders war es bei der armen Witwe. Ihre Gabe gefiel Gott wohl, denn sie war eine Frucht des Glaubens. Es beseelte sie eine innige Liebe zu Gott und seinem heiligen Tempel. Sie war aufrichtig dankbar für das Wort des Lebens, das sie dort hören durfte, und an der freiwilligen Opfergabe einer gläubigen Seele hatte der Herr sein Wohlgefallen.

So ist es auch jetzt noch. Nur das gefällt dem Herrn, was im Glauben gegeben wird, aus Liebe zu seinem Reich. Darum schreibt der Apostel: „Ein jeglicher aber nach seiner Willkür [aus freiem Herzenstrieb], nicht mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Wer zwar gibt, aber mit Widerwillen und Unzufriedenheit im Herzen, der sollte lieber gar nichts geben. Der

sollte das Seinige nur behalten. Gott will gar nichts von ihm haben. Er soll dann aber auch nicht mehr sagen, daß er Gottes Kind ist; denn Gottes Kinder haben ihren Heiland lieb und opfern willig für sein Reich. Sie freuen sich und fühlen sich geehrt, daß sie durch ihre Gaben mit-  
helfen dürfen, unsterbliche, teuer erkaufte Seelen durch das Evangelium zu retten. Willig und gern geben sie ihre Gaben. Es erfüllt sich an ihnen, was im Alten Testament zu dem kommenden Messias gesagt ist mit den Worten: „Nach deinem Sieg [nachdem du durch dein Leiden und Sterben die Feinde der Menschheit besiegt hast] wird dir dein Volk williglich opfern in heiligem Schmuß.“ Die also Gottes Volk sind, die braucht man nicht zu drängen und zu treiben. Sie bringen mit Freuden ihre Gaben. Sie erfahren es in der That, daß Geben seliger ist als Nehmen. Wer zwar gibt, aber nicht aus Liebe zu Christo, der weiß noch nichts von der Freude, die das rechte Geben mit sich bringt. Wenn man darum einen wahren Christen fragt: Wird dir das nicht zu viel, immer wieder etwas zu geben für den Gemeindehaushalt, für die Mission und dergleichen? dann antwortet er: Wenn ich nur mehr geben könnte, mit welcher Freude wollte ich's meinem Herrn darreichen, der mich bis in den Tod geliebt und mich so teuer erkauft hat, so daß ich ihm nun gehöre samt allem, was ich habe.

Wahre Christen lassen sich darum auch nicht irremachen, wenn sie sehen, wie dieser oder jener nicht seine volle Pflicht tut. Sie sagen nicht: Nun werde ich auch abziehen und mich nicht mehr so wie bisher beteiligen. Es ist ja freilich entmutigend, wenn man beobachten muß, daß manche sich zurückziehen. Aber wird dadurch dem Reiche Gottes etwas genützt, daß man dasselbe tut und auch karg wird? Ist's nicht weit besser, treu und fleißig zu bleiben? Vielleicht gelingt es dann, die Saumseligen zu ermuntern und zu reizen. Wo aber nicht, so hat man doch vor Gott ein gutes Gewissen.

Wahre Christen geben auch nicht aus Ehrgeiz, um hernach damit zu prahlen und sich vor den Leuten zu rühmen. Nein, wie die arme Witwe kein Wesens davon machte, obwohl sie ihr Letztes hingab, so machen auch sonst die Gläubigen nicht viel Aufhebens wegen ihrer Gaben, sondern sind zufrieden, daß der Herr es weiß.

Wohl haben auch wir Christen den alten Adam noch an uns, und der ist selbstsüchtig und keineswegs zum Opfern geneigt. Dem ist alles zu viel; der will alles für sich selber haben. Aber wahre Christen haben auch den neuen Menschen in sich. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur.“ Und in Kraft des neuen Menschen dämpfen sie den Widerwillen des alten Menschen und bringen fröhlich dem Herrn ihre Opfer.

Und alle wahren Christen dürfen sich auch ermuntern lassen durch den Gedanken an die himmlische Belohnung. Gott wird die Gaben für sein Reich nicht unbelohnt lassen. Zwar wenn ein Mensch Gutes tun wollte, um sich damit den Himmel zu verdienen, so würde er sich



selber betrügen. Der Himmel wird den Gläubigen ganz umsonst geschenkt. Wer ihn nicht aus Gnaden, um Christi willen erlangt, der kommt überhaupt nicht hinein. Und doch will der liebe Gott aus großer Gnade die guten Werke der Seinigen im Himmel herrlich belohnen. Es ist auch ganz recht, wenn ein Christ sich durch den verheißenen Gnadenlohn zum Guten reizen und locken läßt.

Gott hat nun gerade auch darauf eine große Belohnung gesetzt, wenn jemand von seinem irdischen Gut willig etwas opfert für sein Reich. Er sagt in seinem Wort: „Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten.“ Alles, was ein Mensch hier auf Erden tut, ist eine Ausfaat für die Ewigkeit. Wer nun sein irdisches Gut allein für sich selbst anwendet, nur für seine Freude und Bequemlichkeit, der sät auf das Fleisch und soll von dieser Ausfaat das ewige Verderben ernten. Wer aber auf den Geist sät, wer im Glauben wandelt, aus Liebe zu Gott Werke tut und gerade auch einen Teil seines irdischen Besitzes anwendet, um das Reich Gottes zu fördern, um Kirche und Schule und Mission zu unterstützen, der sät auf den Geist und soll einmal im Himmel herrlich dafür belohnt werden. Darum sagt auch der Apostel: „Lasset uns aber Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ Alle Beiträge für Gottes Reich, im Glauben dargebracht, sollen dort zu lauter Bäumen des himmlischen Paradieses werden, die uns immer neue Früchte tragen. Hier scheint unsere Gabe bisweilen vergeblich zu sein. Aber der Herr selbst führt darüber Rechnung. Die himmlische Belohnung ist gewiß. Hier ist unsere Gabe vielfach wie ein Tropfen, der ins Meer fällt. Dort aber wird der kleine Tropfen eine köstliche Perle sein an unserer Ehrenkrone. Hier möchten wir manchmal etwas gut und sicher anlegen für unsere alten Tage. Was wir aber dem lieben Gott geben für sein Reich, das ist am allerbesten angelegt und trägt hier und dort die allerhöchsten Zinsen.

Wohlan, meine Lieben, so laßt uns denn über das heute Gehörte recht nachdenken. Nehmt diese Worte auf mit Saufthut; dann werden sie auch ihre Wirkung tun. Und weil sich die Ausgaben unserer Gemeinde im Laufe dieses Jahres durch nötig gewordene Zulagen vermehrt haben, so wolle eure Liebe nun auch im kommenden Jahre die Beiträge dementsprechend erhöhen, damit die Beamten der Gemeinde nicht in Verlegenheit geraten, sondern die laufenden Ausgaben bestreiten können. Und laßt uns auch für die andern Bedürfnisse des Reiches Gottes, für die verschiedenen Klassen der Synode, die auch zum Gotteskasten gehören, ein warmes Herz und eine offene Hand bewahren. Möge das gute Beispiel der frommen Wittve uns anspornen und mit rechter Willigkeit befeelen! Ja, „lasset uns Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ Amen.

G. F. L. L.

## Jubiläumspredigt über Phil. 2, 17. 18,

gehalten bei dem fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum eines Pastors.

„Freuet euch in dem HErrn allemwege, und abermal sage ich: Freuet euch!“ Das ist der zu aller Zeit geltende Zuruf des Apostels an alle Christen. Alle Christen haben zu aller Zeit hohe Ursache zur heiligen Freude in dem HErrn; ja, wenn wir recht zusehen, dann haben wir immer nur Ursache zur Freude und niemals Ursache zur Traurigkeit. Denn was sollte den noch traurig machen können, der im Glauben durch Christum mit Gott versöhnt ist? Die Sünde? „An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünde.“ Der zeitliche Tod? „Der Tod ist verschlungen in den Sieg.“ Der ewige Tod? „Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht.“ Das Leid dieser Zeit? O, „dieser Zeit Leiden ist nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden“. Wahrlich, die Sache steht wirklich so: wenn wir Christen recht zusehen, so haben wir zu aller Zeit nur Ursache zur heiligen Freude in dem HErrn.

Neben diesen allen Christen gemeinsamen Ursachen zur Freude beschert Gott dem einzelnen noch viele besondere Freudenstunden. Bald wird ein Christ durch ein sonderlich süßes Gefühl der Gnade erquickt, bald durch eine ganz wunderbare Erhörung seines Gebets in Staunen versetzt; bald fällt ihm ein unerwarteter irdischer Segen in den Schoß; bald wird seine Berufsarbeit über Bitten und Verstehen mit Erfolg gekrönt. Kurz, Gott läßt seinen Kindern neben dem einen großen Freudenstrom seiner Gnade in Christo Jesu noch gar manches andere Freudenbächlein in diesem Jammtal rieseln.

Ein solch sonderliches Freudenbächlein rieselt an dem heutigen Tage durch den Garten eurer Gemeinde. Es sind heute 25 Jahre her, daß der damalige Kandidat des heiligen Predigtamts, euer lieber Pastor, in eurer Mitte zum ersten Prediger und Seelsorger dieser Gemeinde ordiniert und eingeführt worden ist. In dieser ganzen Zeit hat er euch nach dem Vermögen, das Gott darreicht, gedient, und Gott hat sich seinen Dienst wohlgefallen lassen und hat seine Arbeit mit reichem Segen gekrönt. Und du, liebe Festgemeinde, hast mit ihm gearbeitet, bist mit ihm aufgewachsen und groß geworden. Es ist daher ein sonderlich inniges Band, das euch gegenseitig umschlingt. Wenn euer Pastor heute in seinem Herzen jubelt: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!“ so schallt's in euren Herzen wider: „Das ist ein Tag, den uns der HErr gemacht hat; laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein!“

Und von dieser gemeinschaftlichen Jubiläumsfreude eines rechtschaffenen Predigers und seiner Gemeinde laßt mich jetzt unter Gottes gnädigem Beistand zu euch reden. Wir wollen dabei zunächst von dem Inhalt und sodann von der Wirkung dieser Freude handeln.



## 1.

Unser Text ist aus dem Brief St. Pauli an die Philipper genommen. Diese volkreiche Gemeinde hatte der Apostel, wie uns die Apostelgeschichte berichtet, auf seiner zweiten Missionsreise gegründet. Diese Gemeinde hing mit besonderer Liebe an dem Apostel als an ihrem geistlichen Vater, was unter anderm aus ihrer treuen Fürsorge für seinen leiblichen Unterhalt hervorgeht. Nicht nur war sie die einzige Gemeinde, die dem Apostel von allem Anfang an einen regelmäßigen Sold nach Rechnung der Einnahmen und Ausgaben darreichte, sie unterstützte ihn auch wiederholt, nachdem er sie verlassen hatte, um an andern Orten das Evangelium zu predigen. Auch nach Rom, wo Paulus nun gefangen lag, sandte sie ihm eine solche Unterstützung.

Dies mochte wohl die äußere Ursache sein, die den Apostel bewog, ihr von seinem Gefängnis aus einen Brief zu schreiben. Und was schreibt er ihr nun in diesem Brief? Bricht er darin etwa in Klage über sein trauriges Los aus? Merkt man dem Brief an, daß ihm der zweifelhafte Ausgang seiner Sache vor dem Kaiser alle Freude raubt und ihn in beständiger Angst erhält? Nichts von alledem! Wohl spricht er in diesem und in andern Briefen aus seinem Gefängnis seine Sehnsucht aus, seine ehemaligen Gemeinden wiederzusehen; aber von Klage oder gar von Murren gegen Gott ist in allen Briefen auch nicht ein Wörtlein zu finden. Die einzige Sorge in seinem Gefängnis ist seine Sorge um seine früheren Gemeinden, die Sorge, daß sie standhaft bleiben im Glauben und dem Evangelium gemäß würdiglich wandeln in allen Stücken. Was ihn selbst betrifft, so ist er ohne Sorgen, ja er freut sich, daß er um Christi willen leiden und sein Leben darlegen darf. „Und ob ich geopfert werde“, sagt er in unserm Text, „über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Desselbigen sollt ihr euch auch freuen und sollt euch mit mir freuen.“

Im Alten Testament gab es sogenannte Trankopfer. Das Trankopfer bildete einen Anhang der großen Opfer und bestand meistens aus Wein, der Gott zu Ehren ausgegossen wurde. Daher nimmt der Apostel in unserm Text ein Gleichnis. Wenn ich auch als Trankopfer hingegossen werde, wenn ich gleich mein Blut vergießen muß, so freue ich mich doch, und ihr sollt euch mit mir freuen. Denn ich werde als Trankopfer hingegossen „über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens“. Ich lege mein Leben dar im Dienst des Evangeliums. Euch durfte ich das Evangelium predigen, und diese Predigt ist nicht vergeblich gewesen. Ihr, die ihr weiland Finsternis wart, seid nun ein Licht in dem Herrn; ihr, die ihr weiland in den Lüften eures Fleisches dahinlebtet ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt, seid nun Gottes auserwähltes Volk und ein königliches Priestertum. Ihr bringt nun euch selbst täglich Gott zum Opfer dar in dem priesterlichen Schmuck des Glaubens. Ihr dient nun Gott mit allerlei köstlichen Werken der Liebe. Dessen freue ich mich und will mich dessen freuen, auch wenn

ich mein Blut darüber vergießen soll. Und ihr sollt euch auch dessen freuen und sollt euch mit mir freuen. Ihr sollt euch freuen, daß Gott durch meinen geringen Dienst so große Dinge ausgerichtet hat; ihr sollt euch freuen, daß Gott mich willig gemacht hat, in seinem Dienst alles, selbst mein eigenes Leben, für Schaden und Dreck zu achten.

Das ist der Inhalt der heiligen Freude des Apostels im Rückblick auf seine Amtstätigkeit, und er fordert die Philipper auf, an dieser Freude herzlichen Anteil zu nehmen. Und eben dies ist überhaupt der Inhalt der Jubiläumsfreude eines rechtschaffenen Predigers und seiner Gemeinde. Beide freuen sich über das, was Gott durch die Predigt des Wortes in ihrer Mitte ausgerichtet hat. Die Jubiläumsfreude eines rechtschaffenen Dieners Jesu Christi und seiner Gemeinde ist eine heilige Freude in dem Herrn und an dem Werk seiner Hände.

Ursache zu solcher Freude ist euch, geliebte Festgenossen, ist dir, geliebter Jubilar, samt deiner lieben Gemeinde heute reichlich gegeben. Gott hat auch an diesem Ort große Dinge ausgerichtet. Durch deinen geringen Dienst hat er das kleine Häuflein in 25 Jahren zu einem großen Volk heranwachsen lassen. Und es ist wirklich sein Volk. Es sind dies nicht Leute, die nach dem Fleisch geboren, die durch allerlei Betrug, durch Verleugnung der Wahrheit, durch Unterlassen einer gottgewollten Kirchenzucht, durch Heuchel- und Schmeichelreden zusammengebracht worden sind. Nein, die Leute in dieser Gemeinde sind Isaaß nach aus der Verheißung geboren. Das ist ein Volk, das Gott sich selbst zugerichtet hat, daß es seinen Ruhm verkündigen soll. Das hat Gott durch deinen Dienst getan; und es hat Arbeit, viel Arbeit, Sorge, Bitten und Beten gekostet, und an mancherlei trüben Erfahrungen hat es auch dabei nicht gefehlt. Da ist wohl manchmal der Leib nicht zu seinem Recht gekommen, und die Gesundheit hat darunter gelitten. Allein das alles achtet ein rechtschaffener Diener des Evangeliums nicht, sondern freut sich dessen. Er sieht nur an, was Gott durch seinen geringen Dienst ausgerichtet hat, und ruft in heiligem Erstaunen über den Segen seiner Arbeit aus: „Und ob ich geopfert werde über dem Opfer und Gottesdienst eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit euch allen. Desselbigen sollt ihr euch auch freuen und sollt euch mit mir freuen.“

Eine solche Freude bleibt aber auch nicht ohne sonderliche Wirkung. Davon laßt mich noch zweitens reden.

## 2.

Man hat sich schon gelegentlich da und dort in etwas abfälliger Weise über die Feier von Amtsjubiläen ausgesprochen, und schon mancher Pastor hat aus Bescheidenheit oder aus andern Gründen gewünscht, daß sein Jubiläum nicht gefeiert würde. Allein, wenn die Feier rechter Art ist, so ist sie nicht ohne großen Segen für den Pastor wie für seine Gemeinde. Ist es eine Jubelfeier in dem Herrn, ist die heilige Freude über das, was Gott getan hat, Gegenstand und Inhalt der Jubiläumsfreude, dann gibt eine solche Feier dem Pastor und seiner Gemeinde



neuen Mut und stählt zu neuer Arbeit. Und das haben beide gar nötig. „Ihr liefet fein; wer hat euch aufgehalten?“ ruft der Apostel den Galatern zu. Und das möchte man manchem älteren Pastor und mancher älteren Gemeinde zurufen. Die Erfahrung lehrt, daß ältere Gemeinden gar leicht nachlassen in ihrem Eifer für Gottes Reich und in ihrer Opferwilligkeit für dasselbe. Ist der eigene Haushalt im Stande, dann setzen sie sich gerne zur Ruhe. Und wir Pastoren lassen mit den zunehmenden Jahren auch leicht nach in dem freudigen Eifer unserer jungen Jahre, da uns kein Hindernis zu groß war, da wir uns freuten wie ein König, der ein Reich eingenommen hat, wenn es uns gelungen war, ein Glied für unsere Gemeinde oder ein Kind für die Schule zu gewinnen. Alle Laßheit und Trägheit, sie sei groß oder klein, hat aber immer ihren Grund in dem Mangel an der rechten Freude an dem Reich unsers HErrn Jesu Christi. Wo diese rechte Freude ist, da ist auch immer frischer Mut, des HErrn Werk zu treiben, ein Mut und Eifer, der sich durch keine Umstände lahmlegen läßt. Alles, was daher dazu beiträgt, die heilige Freude in dem HErrn aufs neue zu wecken, das gibt auch neuen Mut und neuen Eifer zur Arbeit. Ist ein Jubiläum daher recht gefeiert worden, dann gehen nach solcher Feier auch Pastor und Gemeinde mit neuem Mut an die Arbeit gleich den Schnittern nach der Mittagspause.

Eine rechte Jubiläumsfreude weckt ferner neues Gottvertrauen. Es heißt freilich: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“, und das gilt in jeder Beziehung. Wir Pastoren samt unsern Gemeinden sollen dem HErrn auf seine bloße Verheißung hin zutrauen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist. Aber wenn nun Gott noch unserer Schwachheit zu Hilfe kommt und uns mit Augen sehen und mit Händen greifen läßt, wie er 25 Jahre lang unsere Arbeit gesegnet, unsere Schwachheit getragen und aus mancher Verfehrtheit Gutes hervorgebracht hat, dann müßten wir ja keine Christen sein, wenn wir diesem Gott nun nicht um so mehr alles Gute zutrauen und nicht ferneren Segen von ihm erwarten wollten.

Eine rechte Jubiläumsfreude hat auch ferner noch die Wirkung, daß sie die Sehnsucht nach dem Reich der Ehren und Herrlichkeit unsers HErrn Jesu Christi entzündet und vermehrt. Werden uns schon in dieser Welt der Sünde und des Jammers solche Freudestunden beschert, wie groß mag dann erst die Freude sein, wenn wir in unserm schönen Erbteil ruhen und unsern Gott und Heiland sehen, wie er ist.

So freue dich denn, du liebe Gemeinde, mit herzlichster Freude und baue mit neuem Eifer das Reich Christi hier und an allen Orten. Und du, mein lieber Freund und Bruder, gehe deiner Gemeinde mit neuem Eifer voran in der Kraft des HErrn. Predige ihr mit neuer Lust das alte Evangelium; ermahne jedermann mit neuer Innigkeit, tröste die Traurigen mit neuem Erbarmen, trage die Schwachen mit neuer Geduld, kurz, richte dein hohes, herrliches Amt in allen Stücken mit neuer Freudigkeit aus.

Der Mittag deines Lebens ist gekommen, die beste Zeit des Tages ist vorüber. Noch ein paar Stündlein, und es fängt an zu dämmern. Aber je dichter die Dämmerung wird, desto heller strahlen die Lichter des neuen Jerusalem. Je kürzer die Jahre werden, desto schneller rückt der ewige Feierabend heran. Je mehr alle irdischen Wünsche und Hoffnungen abnehmen, desto mehr schließen sich alle Wünsche und Gebete in die eine Bitte zusammen: „Herr, bleibe bei mir, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ Und wie er damals die Bitte seiner Jünger erhörte, so erhört er auch die deinige. Ja, der Herr wird bei dir bleiben mit seiner Gnade, seiner Kraft und seinem Segen, bis du, der Schnitter, selbst als reife Frucht eingeheimst wirst in die ewigen Scheunen.

Ja, der treue Gott lasse dich und uns alle einst das ewige Jubiläum feiern um Jesu Christi willen! Amen. H. Spd.

## Jugendpredigt über 1 Joh. 2, 14. 15.

Ein wahres Sprichwort sagt: „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft.“ Das gilt nicht nur in bürgerlicher, sondern vor allen Dingen auch in kirchlicher Hinsicht. Gerade auf der Jugend ist der Fortbestand der Kirche gegründet. Darum haben auch die Kirchen von Anfang an ihr Augenmerk auf sie gerichtet. Diesem Zweck sollen z. B. die vielen Vereine dienen, die man unter den Sekten ins Leben gerufen hat, wie die Young Men's und die Young Women's Christian Association, die Epworth League und andere mehr.

Auch unsere Synode hat von Anfang an erkannt, daß die Erhaltung der konfirmierten Jugend bei der Kirche ein überaus wichtiger Teil ihrer Arbeit ist. Daher hat sie auch nicht nur vor der Konfirmation, sondern auch nach derselben stets ein wachsameres Auge auf sie gehabt. Damit hat sie nur im Sinne des Wortes Gottes gehandelt, in dem wir viele Ermahnungen an christliche Jünglinge und Jungfrauen finden, daß sie bei Gottes Wort und der Kirche bleiben sollen. Ein solches Mahnwort enthält auch der vorlesene Text. So betrachten wir:

### Die dreifache Ermahnung des Apostels an die christliche Jugend:

1. Seid stark!
2. Bleibet bei Gottes Wort!
3. Überwindet den Bösewicht!

#### 1.

Der Apostel ruft in den vorlesenen Worten den Jünglingen und der ganzen christlichen Jugend zu: „Seid stark!“ Gewöhnlich verstehen wir unter Starksein, große leibliche Kraft haben. Solche große Kraft hatten z. B. der Riese Goliath und der Richter Simson. Doch von einer solchen Kraft ist hier nicht die Rede, sondern vielmehr von der geistlichen Stärke oder vom Starksein in geistlichen Dingen, so daß die Meinung



des Apostels ist: wie wir in bürgerlichen Dingen nicht immer schwache und unverständige Kinder bleiben, sondern mit den Jahren zunehmen sollen, so sollen wir auch im Geistlichen nicht immer Kinder und Schwächlinge bleiben, sondern zunehmen, wachsen und stark werden. Dazu ermahnt die Schrift auch sonst noch oft. So lesen wir im Epheserbrief die Ermahnung: „Zulezt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn!“ Und seinen jungen Schüler Timotheus ermahnt Paulus: „So sei nun stark, mein Sohn, durch die Gnade in Christo Jesu!“ Und den Korinthern gibt er die Mahnung: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!“

Doch in was für Stücken soll nun eine christliche Jugend stark sein? Vor allen Dingen in der Erkenntnis ihres Heilandes. Sie soll ihren Heiland immer besser kennen und lieben lernen. Ihr, geliebte Jünglinge und Jungfrauen, habt ja durch Gottes große und unverdiente Gnade euren Heiland schon in den Kinderjahren kennen und lieben gelernt; schon da haben fromme Eltern und gottesfürchtige Lehrer euch von dem Heiland erzählt, der zu uns auf die Welt gekommen ist und sein theures Gottesblut vergossen hat, damit er uns von der Gewalt des Teufels, von der Herrschaft der Sünde und von den Schrecken des Todes erlöse. Wie lieb ist euch da der Heiland geworden! Mit freudigem Herzen habt ihr gesungen: „Seelenbräutigam, Jesu, Gottes Lamm“ usw. Aber da ist doch manches gewesen, was ihr nicht so recht verstanden habt. Da sollt ihr nicht auf dieser schwachen Erkenntnisstufe stehen bleiben, sondern stärker werden in der Erkenntnis. Es soll da ähnlich sein wie im gewöhnlichen Leben. Da ist euch auch in der Kindheit manches dunkel und verborgen geblieben; aber da suchtet und forschtet ihr, bis es euch mit den Jahren klar und verständlich wurde. So bleibt auch in der Erkenntnis eures Heilandes nicht immer Kinder, sondern strebt danach, daß ihr darin ein „vollkommener Mann“ werdet.

Freilich, solches Wachstum geschieht nicht unmittelbar, sondern nur durch fleißiges Forschen in der Schrift und durch andächtiges Überlegen des Gelesenen und Gehörten. Darum ist es gut, wenn junge Christen ihr eigenes Bibelbuch haben und am Morgen oder am Abend nach des Tages Last und Mühe ein Kapitel darin lesen. Deswegen ermahnt auch Paulus den Timotheus: „Halt an mit Lesen!“ Und an einer andern Stelle lesen wir: „Suchet in der Schrift!“ Vor allen Dingen aber gilt es Gott bitten: „Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Geseß!“ Haltet ihr so an mit Lesen und Hören des Wortes, so wird euch der Heilige Geist auch die Augen öffnen, daß ihr nicht immer unmündige und unverständige Kinder in der Erkenntnis eures Heilandes bleibt, sondern darin wächst, zunimmt und stark werdet.

Doch noch in einem andern Stück gilt es, stark zu sein, nämlich in der Ausübung eurer Christenpflichten. Diese Pflichten alle aufzuzählen, ist nicht möglich; wir wollen nur auf die hauptsächlichsten hinweisen. Eine Hauptpflicht, die Gott allen Christen und darum auch der Jugend

ans Herz gelegt hat, ist die Ausbreitung des Reiches Gottes. Gerade hier denken viele junge Christen, daß das nicht so viel ihre Pflicht sei wie die der älteren Gemeindeglieder. Das ist aber ein großer Irrtum. Gott hat nicht nur zu den alten Christen gesagt: „Prediget das Evangelium aller Kreatur“, sondern zu allen Christen, auch zu der Jugend. Sie ist darum nicht ausgeschlossen, wenn es gilt, Mission zu treiben, sondern auch ihr gilt dieser Befehl. Wie ein Landmann jung und alt hinausruft in das reife Erntefeld und alle ermahnt, Hand ans Werk zu legen, damit die Garben eingesammelt werden, so ruft Gott jung und alt hinaus in seine reife Ernte; alle sollen Hand anlegen, damit die Garben eingesammelt werden in die himmlischen Scheunen. — Wir wollen es nun mit Dank gegen Gott anerkennen, daß die Jugend in unsern Kreisen das zum großen Teil auch getan hat. Es haben sich Vereine gebildet, die diesem Ziele nachstreben; sie sammeln Gaben für die Mission, ganz besonders auch für Jünglinge, die sich zu Arbeitern in Gottes Weinberg ausbilden wollen. Und obwohl sie deshalb oft Spott und Hohn über sich ergehen lassen mußten, so sind sie doch in der Ausübung dieser Pflicht stark geblieben. So bleibt auch ihr stark und tut an eurem Teil, was ihr könnt, damit Gottes Reich wachse und ausgebreitet werde.

Eine weitere Christenpflicht der Jugend ist die Unterhaltung von Kirchen und Schulen. Auch in diesem Stück ist die Meinung weit verbreitet, daß das nur Pflicht der älteren Gemeindeglieder sei, daß diese die Lasten allein zu tragen hätten. Aber Gott sagt nicht: die älteren Gemeindeglieder sollen Gutes mitteilen dem, der sie unterrichtet, sondern einfach: „Der unterrichtet wird mit dem Wort, der teile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ Unterrichtet mit Gottes Wort wird nun doch auch die Jugend. So kommt sie ihrer Pflicht nur nach, wenn auch sie mit an den Haushaltskosten einer Gemeinde trägt. Ja, sie soll in dieser Pflicht stark sein und immer stärker werden. Auch da ist es wie im gewöhnlichen Leben. Wie da die Kräfte mit der Arbeit zunehmen, so auch hier. Auch hier heißt es: „Jung gewohnt, alt getan.“ Wer sich beizeiten daran beteiligt, der wird geübt, so daß ihn die Last in späteren Jahren nicht drückt, sondern ihm eher eine Lust und Freude ist.

Eine weitere Christenpflicht der Jugend ist ein gottseliger Wandel. Ach, wie vielfach wird da gefehlt! Wie ausgelassen ist die Jugend in unserer Zeit! Sie jagt nach Freuden, stürzt sich von einem Sünden- taumel in den andern. Nun ist es ja wahr, daß nicht jede Jugend- freude schon Sünde ist. Der Heiland straft es nicht, wenn Jünglinge und Jungfrauen sich freuen und fröhlich sind. Nur soll man dabei in den rechten Grenzen bleiben. Der Apostel sagt in unserm Text: „Habt nicht Lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“ Wer also seine Freude bei der Welt und dem Weltwesen sucht, der ist nicht mehr fröhlich in seinem Gott, der führt auch nicht mehr einen gottseligen, sondern einen gottlosen Wandel. Dagegen soll nun eine christliche Jugend gefeit sein.



Ja, wie ein Damm sollt ihr euch dagegen stemmen, daß solches bei euch nicht einreißt. Zeigt vielmehr, daß ihr auch als eine christliche Jugend froh sein könnt, ohne euch dabei in die Sünden der Welt zu stürzen.

Doch du fragst vielleicht: Warum diese Mahnung? Haben wir sie nötig? Ihr habt sie vielleicht in diesem Augenblick nicht nötig. Doch „wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle“. Schon viele haben fest gestanden wie du, und wo sind sie heute? Wenn wir durch die Reihen derer blicken, die einst stark waren an dem notwendigen Menschen, wie sind sie gelichtet! Viele sind auf ihrem Lebensweg müde und matt geworden und am Wege gefallen. Auch du spürst gewiß oft eine Mattigkeit, ferner den Weg der Gebote Gottes zu laufen. Das weiß Gott. Da ermahnt er dich in seiner Liebe: Seid stark, meine Kinder! Werdet nicht müde, sondern haltet aus! Er will nicht, daß auch ihr, wie so viele andere, am Wege fallt und liegen bleibt, sondern daß ihr aushaltet im Kampfe und endlich das Ziel, das himmlische Kleinod, erlangt. Darum seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke!

## 2.

Die zweite Ermahnung, die Johannes den Jünglingen gibt, lautet: Bleibt bei Gottes Wort! Ihr alle wißt ja, was Gottes Wort ist. Es ist das Wort, welches Gott selbst zu uns geredet hat. Wir haben dieses Wort jetzt in der Heiligen Schrift, wo er es durch die Propheten und Evangelisten hat aufzeichnen lassen. Sie ist nicht Menschenwort, sondern das unfehlbare, wahrhaftige Gotteswort, denn die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist. Und den Zweck des Wortes gibt Paulus an, wenn er schreibt: „Dieselbige kann dich unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu.“ Ihr könnt also aus dem Worte Gottes lernen, wie ihr selig werdet.

Nun ermahnt euch Johannes: Bleibt bei diesem Wort! Wie nötig ist eine solche Mahnung! Es gibt so viele, die euch diesen Schatz rauben wollen. Die einen sagen, die Schrift sei nicht Gottes unfehlbares Wort, sondern ein menschliches Buch wie jedes andere. Oder man läßt sie wohl noch für Gottes Wort gelten, aber nicht in allen Stücken; man behauptet, dazwischen hätten sich auch menschliche Gedanken eingeschlichen. So und auf andere Weise sucht man in unserer aufgeklärten Zeit die Jugend um den Schatz des Wortes Gottes zu bringen. Da ist wahrlich die Mahnung nötig: Bleibt bei dem Worte Gottes!

Wie bleibt ihr dabei? Wenn ihr es fleißig in der Kirche hört und auch in eurem Hause lest. Wohl nichts bringt die Jugend schneller um Gottes Wort als das Wegbleiben von den Gottesdiensten. Wenn wir auf die zurückblicken, die einst zur Schar der Christen gehörten, aber dann Verächter des Wortes geworden sind, so werden wir sehr häufig finden, daß ihre Verachtung mit dem Wegbleiben vom Hause Gottes angefangen hat. Mit dem Worte ist es eben nicht wie mit

andern Speisen; deren wird man schließlich überdrüssig, wenn man sie immer und immer wieder genießt. Nicht so mit Gottes Wort. Je fleißiger und aufmerksamer man es hört, desto größer wird das Verlangen danach; je weniger man es aber hört, desto geringer wird das Verlangen danach sein.

Ein anderes Mittel, euch bei Gottes Wort zu erhalten, sind christliche Bücher und Zeitschriften. Wir haben ja viele solcher Schriften, die uns immer tiefer hineinführen in den Schatz des Wortes. Auch unsere Zeitschriften, wie der „Lutheraner“, verfolgen denselben Zweck. Sie sind nicht nur dazu da, daß sie die Christen mit der Notlage der Kirche bekannt machen, sondern um den Christen die köstlichen Schätze des Wortes zu eröffnen und sie so bei dem Wort zu erhalten.

Ferner bleibt ihr bei dem Wort, wenn ihr mit allem Fleiß falschgläubige Kirchengemeinschaften meidet. Die Gefahren, die solche Kirchen für unsere Jugend bergen, sind sehr groß. Wie mancher Jüngling hat schon gedacht: Einmal hingehen kann doch nicht schaden. Aber siehe da, die glatten Reden, die solche falsche Propheten führen, das glatte und gefällige Wesen, das da herrscht, zieht an. Sie gingen wieder und noch einmal hin, und bald waren sie ganz in ihre Netze verstrickt. Wollt ihr darum allen Gefahren entinnen und bei dem reinen Wort bleiben, so achtet auf das Wort des Heilandes: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“

Und die Frucht wird nicht ausbleiben: ihr werdet Gottes Wort immer lieber gewinnen. „Wie Maria war beflissen auf des Einigen Genieß“, so werdet auch ihr je länger, je mehr nach dieser köstlichen Speise Verlangen empfinden. Ihr werdet sprechen: „Ich freue mich des, das mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen.“ Auch euer Wandel wird sich dann in den Bahnen des Wortes Gottes bewegen. An der Welt und ihren Schätzen werdet ihr keinen Gefallen mehr finden. Es wird bei euch heißen: „Ade mit deinen Schätzen, du trugesvolle Welt! Dein Rot kann nicht ergözen.“ Ihr werdet auch euer Herz nicht an den vergänglichen Schmuck und die eitlen Kostbarkeiten dieses Lebens hängen, sondern euer höchster Schmuck und eure schönste Zierde wird Jesus Christus, euer Heiland, sein.

### 3.

Und endlich ermahnt der Apostel die Jugend: überwindet den Bösewicht! Es ist wohl keinem von euch unbekannt, wer mit dem Bösewicht gemeint sei, nämlich der Satan. Der wird Bösewicht genannt, weil er immer Böses im Schilde führt. Das sagen uns auch andere Namen, die ihm die Schrift beilegt, wie Versucher und dergleichen. Und dieser Bösewicht ist um so gefährlicher, weil er getreue Helfershelfer hat an der Welt und an dem bösen Fleisch, das uns allen noch anklebt; auch die trachten immerdar nach dem Bösen. Und zwar tun diese Bösewichte nicht nur selbst Böses, sondern ihr Ziel ist hauptsächlich, die Christen zum Bösen zu verführen. So hat die alte Schlange



die ersten Menschen zur Sünde verführt; so wollte Potiphars Weib Joseph zur Unkeuschheit verführen; so hat das böse Fleisch David verführt, das sechste Gebot zu übertreten. So heißen diese Feinde mit Recht Bösewichte. — Diese Feinde ruhen auch unter uns nicht. Die Schrift sagt ja: „Wir haben mit Fürsten und Gewaltigen zu kämpfen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Und wenn sie ermahnt: „Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht“, so ist eben damit gesagt, daß die bösen Buben auch noch jetzt darauf aus sind, uns in Sünde und Schande zu stürzen. Und unser eigenes Fleisch schweigt nicht still zu solchen Verlockungen, sondern raunt uns zu: Macht mit!

Da gilt es, diese Bösewichte zu überwinden. Du folgst doch nicht einem Menschen, von dem du weißt, daß er dich ins Verderben stürzt. So folge auch diesen Feinden nicht; denn sie stürzen Leib und Seele ins ewige Verderben, in die ewige Qual und Pein. Darum folge ihnen nicht, sondern überwinde sie.

Die Schrift sagt dir auch, wie du sie überwinden kannst, nämlich mit Gottes Wort und Gebet. Als die Versuchung an den frommen Jüngling Joseph herantrat, da gedachte er, wie sehr er mit solcher Sünde Gott beleidigen würde, und sprach: „Wie sollt' ich ein solch groß übel tun und wider Gott sündigen?“ So gedenkt auch ihr in allen Versuchungen an das Wort Gottes. Bedenkt, daß ihr mit Sünden Gott, der euch erschaffen hat und erhält, der euch so liebhat, betrübt; bedenkt, daß Gottes Augen stets auf euch ruhen und eure Wege sehen; dann werdet ihr vor Sünden bewahrt bleiben und den Bösewicht überwinden.

Ein anderes Mittel ist das Gebet. Des Gerechten Gebet vermag ja viel, wenn es ernstlich ist; es vermag auch den Sieg wider den Bösewicht zu behalten. Fleht darum: Lieber Gott, behüte mich vor allen Versuchungen; und wenn sie an mich herantreten, so hilf mir sie überwinden! Solche Gebete werden gleichsam wie eine Mauer zwischen euch und den bösen Feinden stehen und euch den Sieg verleihen.

Wohlan denn, ergreift den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand tun und das Feld behalten mögt! Stehet und umgürtet eure Lenden mit Wahrheit. Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichts; und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes. Dazu segne Gott dies Wort! Amen.

Geo. A. C.

## Trauredede über Ps. 145, 18. 19.

In Christo Jesu, unserm Herrn, geliebtes Brautpaar!

Die meisten Ehen werden leichtfertig geschlossen. Man sieht sich, wohl gar auf dem Tanzsaal, im Theater, in Trinkstuben oder andern Plätzen der Weltlust, findet Gefallen an der äußeren Gestalt und dem

Benehmen des Gegenparts, an seinem Geld oder Titel, seiner Gesundheit oder gesellschaftlichen Stellung oder prominenten Verwandtschaft — und fleischliche Lust wird rege. Man trifft sich, etwa auch hinter der Eltern Rücken, verspricht einander die Ehe, ohne mit Gott und Menschen zu Räte zu gehen, und führt, wenn der erste Rausch des erträumten Glückes dahin ist, gemeiniglich ein Leben, vor dem die himmlischen Heerscharen ihre Angesichte schamhaft verhüllen. Leichtfertig geschlossene Ehen schlagen allermeist zum Unfegen aus, wie die steigende Zahl von Scheidungen und die tägliche Erfahrung klar erweisen.

Christen treten mit Gott in die Ehe, nicht gegen seinen Willen. Ihre Augen sehen, wo es recht steht, nach dem Glauben. Einen Ungläubigen heiraten, heißt den Teufel zu Gast laden, und einem Falschgläubigen die Ehe versprechen, heiße Gott versuchen. Ernste Christen wollen weder das eine noch das andere. Sie schließen den lebenslänglichen Ehebund, indem sie sich verloben nach Gottes Willen unter vorheriger Zustimmung der beiderseitigen Eltern. Denn das heutzutage altmodische Gebot ist doch immer noch Gottes heiliges Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe.“

Doch auch zur Führung ihres Ehestandes wollen gottesfürchtige Christen ihres besten Freundes nicht entraten, sondern getröstet sich Christi, ihres HErrn. Warum wohl? Laßt mich zur Erhöhung eurer Hochzeitsfreude nach unserm köstlichen Texte zeigen:

**Warum christliche Brautleute sich Christi, ihres HErrn, getröstet zur Führung ihres Ehestandes.**

1. Weil er nahe ist allen, die ihn mit Ernst anrufen,
2. weil er tut, was die Gottesfürchtigen begehren.

#### 1.

„Der HErr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen“, sagt David durch den Heiligen Geist zunächst. Jehobah anrufen, ihn mit Ernst anrufen, das ist offenbar etwas ganz anderes als das Klappern der Heiden und der Rosenkränzer, die da meinen, sie würden erhört, wenn sie viele Worte machen; auch etwas ganz anderes als die heuchlerische Veterei der Scheinchristen, von denen Gott sagt: „Dies Volk naht sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir.“ Solchem Lippentwerk fehlt Geist, Herz und Inbrunst. Den HErrn mit Ernst, in der Wahrheit anrufen, heißt vielmehr, in Buße und Glauben aus lauterem Sinn anhaltend zu ihm beten. Das können, wie aus unserm Psalm hervorgeht, nur wahre Christen. Nur sie, die Heiligen Jehobahs, haben Christum als ihren Gott und König erkannt, der da aufrichtet alle, die niedergeschlagen sind; nur sie trösten sich täglich seiner Gnade und Barmherzigkeit, seiner Geduld und großen Güte; nur sie glauben sein ewiges Reich und Herrschertum; nur sie bitten und wirken, daß den



Menschenkindern seines seligmachenden Wortes Gewalt kund werde und die ehrliche, majestätische Pracht seines Königreichs. Kurz, weil nur wahre Christen von Herzen an Jesum Christum glauben, darum erspricht als Frucht des Glaubens nur aus i h r e m Herzen das Lobopfer des Gebets, daß sie ihn, den HErrn, mit Ernst anrufen.

Allen denen ist der HErr nahe. Die Nähe, die Gegenwart des HErrn ist doppelter Art: eine allgemeine und eine besondere oder gnädige. Seinem Wesen nach ist der HErr allen Geschöpfen, auch den Ungläubigen, nahe, wie er selber sagt: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der HErr, und nicht ein Gott, der ferne sei? Meinst du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? spricht der HErr. Bin ich's nicht, der Himmel und Erde füllet? spricht der HErr.“ Nach dieser seiner allgemeinen, wesentlichen Gegenwart ist der HErr nicht ferne von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir. Denen aber, die ihn mit Ernst anrufen, ist der HErr außerdem noch zu ihrem Schutz und Segen besonders nahe, nämlich mit seiner Gnade, nach seiner Verheißung: „Der HErr ist nahe bei denen, die zerbrochenes Geistes sind, und hilft denen, die zer schlagen Gemüt haben.“ Durch die Gnadenmittel des Wortes und der heiligen Sakramente kommt er zu ihnen, zieht in ihr Herz ein und wohnt bleibend darin. Denn was er versprochen hat, das hält er: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ So ist der HErr nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen.

Dessen trösten sich christliche Brautleute zur Führung ihres Ehestandes. Auch für sie hat der Heilige Geist dies Trostwort in der Schrift verzeichnet; und je treuer sie es gebrauchen, desto mehr ehren sie Gott. Im christlichen Ehestande — dessen seid im voraus versichert, ihr Lieben! — fehlt es nicht an mancherlei Not und Trübsal, geistlicher und leiblicher. Wer des HErrn Jünger bleiben will, muß sich täglich selbst verleugnen und ihm das liebe Kreuz nachtragen. Das könnt ihr freilich nicht in eigener Kraft, wohl aber unter dessen Beistand, der gesagt hat: „Wo zweien unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel; denn wo zweien oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Solcher Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Wie groß und schwer daher auch im Eheleben die euch zuge dachte Prüfung sein mag, gedenket stets im Glauben seines Wortes: „Der HErr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen.“

## 2.

Zur Führung ihres Ehestandes getrösten sich christliche Brautleute aber auch darum Christi, ihres HErrn, weil er tut, was die Gottesfürchtigen begehren.

Gottesfürchtig sind keineswegs die Leute, die sich vor Gott fürchten wie der gepeitschte Sklave vor seinem tyrannischen Gebieter, sondern die, welche sich im Herzen kindlich scheuen vor Gottes Mißfallen. Der Gottesfürchtige ist vor allem auf Heiligung des göttlichen Namens bedacht und denkt mit David: „Mein Mund soll des HErrn Lob sagen.“ Unter Gottesfürchtigen sind daher eben die Leute zu verstehen, die den HErrn mit Ernst anrufen. Weil sie aber außer dem von Gott ihnen geschenkten neuen Herzen auch das alte, unwiedergeborene Fleisch lebenslang an sich tragen, so sind sie gleichsam Zweimenschen. Ihrem Fleische nach haben sie dieselben sündlichen Begierden wie alle Gottlosen. Was dagegen begehren die Gottesfürchtigen nach ihrer neuen Art? Wenn es ihnen gut geht, wollen sie nicht stolz und hoffärtig werden und sich ehrgeizig über andere Menschen erheben, wollen des Gebets, des göttlichen Wortes und des heiligen Sakramentes nicht vergessen, wollen von dem, was ihnen an irdischem Gut zu zeitweiliger Verwaltung anvertraut wird, für Gottes Reich nach Vermögen opfern und alle Gaben und Kräfte Leibes und der Seele ganz in des HErrn Dienst stellen. Und wenn die Tage kommen, die dem Fleisch nicht gefallen, wenn es um des Bekenntnisses willen Schmach zu leiden gilt, wenn bei Krankheit und Noth das Herz im Busen bangt, wenn der kalte, grimme Tod einkehrt, so wollen sie nicht verzagen, sondern sich gläubig hoffend und betend klammern an den, der ihnen durch sein Wort so nahe ist. Das begehren die Gottesfürchtigen von dem HErrn.

Und er tut, was die Gottesfürchtigen begehren. Ihr Gebet gründet sich ja in keiner Weise auf eigene Frömmigkeit oder Würdigkeit, sondern auf sein Verdienst, seine Barmherzigkeit und Zusage: „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, so werdet ihr's empfangen.“ Was die Gerechten begehren, wird ihnen gegeben. Bitten sie um seinen iverthen Geist, um Mehrung des Glaubens, um Beständigkeit darin und dergleichen Güter, die ihnen zur Seligkeit nötig sind, so ist es des HErrn Lust und Freude, ihnen diese Bitten zu gewähren. Drückt und quält sie irgendeine andere Noth, so daß das Herz wohl schreit und Tränen an den Wimpern perlen, so weiß er nicht bloß Rath und nicht nur ist er willig zu helfen, sondern er hört ihr Schreien und hilft ihnen nach seiner Weisheit und Gnade, wie es ihnen nützlich ist. „Rufe mich an in der Noth“, spricht er, „so will ich dich erretten. Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Siehe, ich bin bei euch alle Tage.“ Schon das Verlangen der Elenden hört der HErr; es ist gewiß, daß sein Ohr darauf merkt. Rein Christ darf daher an der Gotteswahrheit zweifeln: „Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen.“

Auch dessen trösten sich christliche Brautleute zur Führung ihres Ehestandes. Ist, wie bei euch Lieben, Jesus der Dritte im Bunde, so sieht Gott mit Wohlgefallen auf die Eheleute. Und ihn habt ihr ja soeben noch singend gebeten: „Ach, bleib mit deiner Gnade, deinem



Worte, deiner Treue bei uns, Herr Jesu Christ!" (Lied 2, 1. 2. 6.) Bittet ihn so nur recht fleißig und ernstlich! Haltet ihn fest bei seinem Wort! Und dann seid getrost und harret seiner Hilfe. Er kann sich selbst nicht leugnen; was er zusagt, das hält er gewiß. Er ist nahe allen, die ihn mit Ernst anrufen; er tut, was die Gottesfürchtigen begehren. Amen.

Ps. C.

## SERMON OUTLINES.

### SECOND SUNDAY AFTER EASTER.

JOHN 10, 11—16.

The Scriptures apply many different and highly honorable titles to the Christians, both individually and collectively. For a partial list see Report of Synodical Conference, 1910, pp. 6 ff. One of the most tender, expressing the intimacy between Jesus and His Christians and His solicitude for them, is the one employed by Jesus in our text, in which He speaks of them as His sheep.

#### CHRISTIANS AS THE SHEEP OF JESUS.

1. *They are His own;*
2. *They know Him and follow Him.*

#### 1.

The first idea expressed in the title of Christians, "sheep," is that of ownership by Jesus. He says, v. 11: "I am the Good Shepherd." Good, *kalos* = competent, such as one ought to be. (Thayer.) Jesus says He is the *Shepherd*, and contrasts Himself with the hireling. The hireling is one "whose own the sheep are not," v. 11, and who serves only for his hire. The shepherd, then, is one whose own the sheep are, and who, therefore, cares for the sheep with tender solicitude because they are his own. Jesus is such a Shepherd; the sheep are His own, the flock is His property. Thus the title of Christians, "sheep of Jesus," conveys the idea that the Christians are His own, His property in whose welfare He is highly interested.

How came they to be His own? We were not always His. All we like sheep had gone astray; we had turned every one to his own way, Is. 53, 6. Aliens and strangers from God, Eph. 2, 12. — How, then, have we become members of the fold of Christ? Christ, the Good Shepherd, *chose us* to be His own, v. 16. "Other sheep I have," namely, sheep which are not of Israel according to the flesh. The sheep of which He had spoken were the faithful in Israel, cf. Ps. 80, 2; 100, 3; 95, 7. Beside these He has *other* sheep which are not of *this* fold, not of Israel. He has sheep also among the Gentiles; cf. Is. 49, 6. That means us; for we are not of Israel, but of the Gentiles. And we are His because He chose us, Eph. 1, 4 ff. We

have not chosen Him, but He has chosen us, John 15, 16. Before we were born, neither having done any good or evil, Rom. 9, 11, yea, before the foundation of the world, Eph. 1, 4, He chose us to be His own. He calls us His sheep, then, even before we were brought to Him, because the gifts and calling of God are without repentance, Rom. 11, 29; because He which hath begun the good work will finish it, Phil. 1, 6; because "What He designs He never Can fail at all to do." That is the way we came to be His sheep, His own.

And now the Good Shepherd shows that we are His own, *gives evidences of His ownership* and of His solicitude for the welfare of His sheep. Jesus states as a characteristic of a good shepherd: "The good shepherd *giveth his life for the sheep*," v. 11 b. "For" = "to the advantage of, for the benefit of." (Winer.) Thus David risked his life for his sheep, 1 Sam. 17, 34 f. And Jesus is *the* Good Shepherd. Therefore: "And I lay down my life for the sheep," v. 15 b. He loves His sheep so tenderly and sincerely that He dies for their benefit. To redeem them from the power of the wolf and roaring lion, He enters into combat with them and is slain. Gives His life also as a ransom for them, Matt. 20, 28. The sheep had forfeited their life; the Shepherd dies for them. They are now doubly His own, Rev. 5, 9. — Of course, Jesus died for all men, Matt. 18, 11; John 1, 29; 1 John 2, 2; but the others deny the Lord that bought them and, etc., 2 Pet. 2, 1; cf. 1 Tim. 4, 10 b. The object of His death attained only in His sheep.

And because the sheep are His own, the Good Shepherd *brings them to the fold, to Himself*, v. 16 b. The Good Shepherd follows after, and seeks, the strayed and lost sheep, Luke 15, 4. He expresses it thus: "They shall hear my voice," v. 16 c. Employs also the voice of Moses, but only for a season, and to lead the sheep to realize their condition. His voice, the gentle, inviting, tender, and soothing voice of Jesus, the Gospel, leads the strayed and bruised sheep to Christ. In it and through it He reveals His love, etc., to them. Wins their heart, and leads them to the fold, the *una sancta*. And thus there is but one fold and one Shepherd.

And He *feeds them*, Ps. 23, 2. 3 a. The "pastures green and quiet waters" = His Word and the sacraments. He gives them life and an abundance, v. 10 b. He prepares a table before them in the presence of their enemies, Ps. 23, 5 a. Enemies, wild animals, wolves, jackals, etc., lurking to devour the sheep. Requires great skill in the Oriental shepherd to prepare the table for his sheep. So enemies lurking on all sides of the sheep of Jesus. But Jesus, the Good Shepherd, prepares the table for His sheep in the very presence, etc.

And, further, because the sheep are His own, *He knows them*, v. 14; 2 Tim. 2, 19. He knows all of His sheep. None too insignificant. Knows their very names, Is. 43, 1; just like the Oriental shepherd, who has a name for each of his sheep. Does not forget nor overlook them, for: Is. 49, 16. Knows them, knows their ways,

Ps. 1, 6, their joys and their sorrows. Is concerned about their welfare, Ps. 23, 6: "Thou anointest my head with oil; my cup runneth over." The Oriental shepherd every evening carefully looks over each of his sheep. As they enter the fold, he stops them one by one. Here is a sheep nearly exhausted; he bathes its face and head with the oil of olives, and waters it; its cup runneth over. Another is bruised; he applies a healing salve. So Christ knows His sheep, knows their ways, is concerned about their welfare, and restores their soul. — How could it be otherwise? They are *His own*.

## 2.

And because Christians are the sheep of Jesus, they also *know Him and follow Him*.

"*I am known of mine*," v. 14 c, says Jesus in our text. And v. 4: "They know His voice." And, in the complement of His parable of the Good Shepherd, spoken later, at the feast of the dedication, v. 22, Jesus says of His sheep: "My sheep hear my voice," v. 27. The voice of Jesus is heard in the Gospel. Those who are sheep of Christ hear that. This is an unfailing characteristic of a sheep of Jesus; cf. John 8, 47. From this they know their Shepherd. (See Luther, XIII, 557, §§ 14. 15. 17.) They can distinguish their Shepherd's voice from all other voices. They know not only *who* their Shepherd is, but also *what* He is to them.

And because they know their Shepherd, they also *follow Him*, v. 27 c: "They follow me." Trust themselves entirely to Him. Faith. He leads. Whither would He lead? To eternal life, v. 28. The road thither not always through pleasant dales and lovely plains, Ps. 23, 4: "The valley of the shadow of death." Much tribulation, physical and spiritual, Acts 14, 22. The roaring lion and ravening wolf cannot bear to see the sheep escape his clutches. Causes all manner of temptations and trials to befall the flock. But the sheep follow their Shepherd. Why? Because even there: Ps. 23, 4 b. And even though it be through cross and tribulation, yet the sheep, however difficult it may be for their flesh, confess: "Thou leadest me in," etc., Ps. 23, 2, the right paths, paths that finally lead to the goal. Wherever Jesus leads, they follow.

And thus they finally *do* reach the goal, v. 28: "I give unto them eternal life, and they shall not perish," etc. Why? Not because of their own strength, but because Jesus leads them; because they are His sheep, He their Shepherd. And Jesus says: "My Father," etc., vv. 29. 30. Therefore, "Fear not, O little flock, the Foe," etc. (Standard Hymnal 276, 1. 3.)

O what a blessing to be a sheep of Jesus! In the loving care of Jesus you are safe and secure, safe and secure even in the midst of death. "Though in the paths of death I tread," etc. (Hymn 85, 4.)

THEO. BUNDENTHAL.



## THIRD SUNDAY AFTER EASTER.

JOHN 16, 16—23.

In the night in which He was betrayed, Christ had announced His departure to His disciples in plain words, John 13, 33; 14, 28; 16, 5. 16. The disciples, in consequence, were exceedingly sad, ch. 14, 1. 28; 16, 6. 22; "have sorrow" is stronger than to be sorrowful. And in spite of Christ's endearing and comforting words they continued to be sad. — Worse than this, they were in a quandary, in a plight, like a mariner who is utterly unable to find his bearings. Christ assures them that they should not remain in their perplexity, in the word,

*"IN THAT DAY YE SHALL ASK ME NOTHING."*

1. *The Savior hereby grants that God's children have questions that perplex them.*
2. *He gives them a precious promise.*

## 1.

What puzzled the disciples? Vv. 17. 18. Peter, who was always quick to speak and act, had already indicated that he could not understand where the Lord was going, ch. 13, 36 sq.; at another occasion, all disciples, Luke 18, 31 sq. Strangely enough, Christ had said to them: 14, 4 sq. So they knew, and still did not know. They were able to understand Him to a certain degree, but beyond that everything was shrouded in impenetrable darkness.

Christ knew of their perplexity, v. 19. "Ye shall ask," etc., *i. e.*, as you do now. He does not scold or censure them. They were not striving to pry into matters that did not concern them, as He did later, Acts 1, 6 sq. On the contrary, He endeavors to make things clearer to them, vv. 20—22. "Lament," *lit.*, to utter a dirge over the dead. A strong hint. Weep, *lit.*, weep audibly, *i. e.*, over their dead Lord.

It is not surprising that puzzling questions troubled them, for they were still disciples, *discipuli*, learners. A pupil need not and should not and cannot know all things. Besides, the fault of their failure to understand Him lies with them and not with Him. Christ had spoken plainly enough. But in their dreams they still saw fleeing Roman armies and a great Jewish kingdom of this world. Hence their inability to comprehend.

Weighty matters concerning our business and family do, indeed, at times, weigh down upon us, but we are not so engrossed in the affairs of this world as to forget that questions of our souls' well-being are by far more important. We are more concerned about our souls' salvation, about God's ways with us, etc. There are many questions that perplex us at times. It is not contrary to God's Word

if we weigh such questions. God will never cease to bear with us as long as we do not attempt to master Him, and remember that we are but disciples.

## 2.

"In that day"; no particular day mentioned. Christ does not promise that their every question should be answered at once. He instructs them to be patient.

"In that day," *i. e.*, "when you see me again, and I send you the Spirit," 14, 20, 26, "*all* things"; 16, 13, "*all* truth"; 12, 16. After His resurrection they understood better, but on Pentecost fully. Then they knew why He had suffered, etc., what going to the Father meant. They were able to discern spiritually the things of the Spirit of God, 1 Cor. 2, 13 sq., and to answer these questions for others.

Yet they were not able to solve all mysteries of God. The mystery of godliness, without controversy great, 1 Tim. 3, 16, remained. Asking no more questions and solving mysteries, are two different things. They learned to know them as such, 1 Cor. 13, 9, 12; Rom. 11, 33 sq. To know even as they were known was in store for them in yonder world, not here.

Comfort for us. Not to know when one yearns to know, to have an "aching void" in the bosom, is a state of restlessness and discomfort. But we are assured the anxious questions of our heart shall be answered by the Spirit leading us into all truth, and making us fully certain of our salvation. It is His gift, Matt. 13, 11 ("given"). Let us ask for the guidance from the Spirit.

At the same time the Spirit of God will teach us to know the mysteries as such, and not to ask any more questions. We shall be content to follow God's Word in childlike faith, knowing that if we are not even able to explain the mystery of our own existence, the union of body and soul, much less can we explain the mysteries of God's Word, as, *f. ex.*, Christ's person, a web of mysteries.

The Spirit will teach us to wait patiently for that day when we shall know even as we are known. In the eternity of blessedness, the word of Christ, "In that day ye shall ask me nothing," shall have a deeper significance.

O. C. A. B.

#### FOURTH SUNDAY AFTER EASTER.

JOHN 16, 5—15.

In this Gospel the Lord promises to His disciples that He would send to them the Comforter, *i. e.*, the Holy Ghost, v. 7. The Lord had told His disciples that He would soon leave them and go to His Father, *i. e.*, that He would through suffering, death, and resurrection return whence He had come. Then they would no more see Him, and He would no more be with them as He had been heretofore. This made the disciples exceedingly sorrowful, v. 6. And for this reason the Lord promises to them the Comforter, who would "guide

them into all truth," v. 13; "glorify Him," the Lord, v. 14; teach them to know and to preach Christ as the Savior of the world. — And this promise of the Lord was fulfilled on the day of Pentecost, when the Holy Ghost was poured out upon the disciples, thus imbuing them with wisdom and courage to go forth and preach "the wonderful works of God," Acts 2, 11. — Thus the Holy Ghost has His work in the Christians even to-day, guiding them into all truth, glorifying Christ in them, "calling them by the Gospel, enlightening them with His gifts, sanctifying and keeping them in the true faith." — But the work of the Holy Ghost is not confined to the Christians; He also, as our text says, "reproves the world."

### *OF WHAT DOES THE HOLY GHOST REPROVE THE WORLD?*

- 1. Of sin;                      2. Of righteousness;                      3. Of judgment.*

#### 1.

a. The Lord says: v. 8. "World" = the ungodly, the unbelievers. These the Holy Ghost reproves of sin, *i. e.*, He brings home to them what sin is, convicts them of sin. The world, the ungodly, would know nothing of this, would know nothing of what sin is. They would not be sinners, but hold themselves to be good and righteous. In such opinion the Holy Ghost does not let them persist, but brings home to them what sin is, and convinces them, though against their will, that they are sinners.

b. And He convicts them especially of *one* sin, and that is unbelief, v. 9, the sin that they believe not in the Lord as their Savior. This sin is common to the whole world, John 1, 10; 1 Cor. 1, 23. And of this sin the world has not the least knowledge, 1 Cor. 2, 7. 8. 14. Experience teaches this to an evidence. Though the world, the ungodly, may know and concede that murder, adultery, stealing, etc., are sins, they do not know that unbelief is sin, that it is a sin not to believe in the Savior. And of this the Holy Ghost convinces them, shows to them by the Word of God that unbelief is the main sin, the sin of all sins, the root, the source of all other sins, the sin on account of which they are finally damned, John 3, 18.

c. Let us be on our guard against the sin of unbelief, that sin which finally casts into eternal perdition! 2 Cor. 13, 5. Let us remain in the school of the Holy Ghost, abiding by the Word of God, reading, hearing it, then we shall surely finally reach the end of faith, the crown of eternal life and glory.

#### 2.

a. Vv. 8. 10. The righteousness here mentioned is the righteousness of Jesus Christ, the righteousness which through suffering and death, by His going to the Father, Jesus has prepared for all men, for the whole world, and of which the apostle says: 2 Cor. 5, 21.



b. Of this righteousness the world knows nothing and would know nothing. The ungodly live for this world only. Their god is the god of this world, either in the shape of riches, or vainglory, or lust, and the gratification of their flesh. They live and enjoy this world whilst they may, not thinking of the future, and taking as their motto: "Let us eat and drink and be merry, for to-morrow we might be dead, and if we are dead, there is no more of us." And if among them there are still such as think of the future and a future retribution at all, who still believe that there is a God, they hope to gain His favor by their own works, their own righteousness. And therefore the Holy Ghost reproves them, and convinces them that there is salvation in none other save alone in Christ Jesus, Acts 4, 12; that the only available righteousness before God is the righteousness of Jesus Christ.

c. Let us bear this in mind. Christians, too, frequently forget that all their own righteousnesses are as filthy rags before God, Is. 64, 6; that only in Jesus there is righteousness for them, Rom. 3, 24—26. (Hymn 213, 1. 2: "Jesus, Thy blood and righteousness," etc.)

### 3.

a. Vv. 8. 11. "The prince of this world" is the devil. He has been judged through the suffering and death of Jesus, John 12, 31. Through sin the devil became the master of all men. Through sin all men were in the power of the devil, and the devil's intention was to lead all into eternal perdition. But Christ, the Son of God, came into this world, and through His suffering and death destroyed the works of the devil, 1 John 3, 8, delivered all men from sin, from death, and the power of the devil, and merited for them eternal life and salvation. Thus the devil is judged, he is conquered, his power over man is broken, and the judgment of eternal damnation is pronounced upon him. He is relegated and confined to the place of torment. And the execution of this judgment will take place on the day of Judgment, the last day of the world.

b. Of this the Holy Ghost reproves the world. He shows the unbelievers, brings home to them in an effective manner, that while they are living in sin and unbelief, they are serving the devil, who is conquered, who is judged, and from whose power they are in fact liberated through Jesus. Yea, He convicts them of the folly they are committing in serving the devil, who is seeking only their destruction, whose only aim it is to plunge them into the abyss of eternal misery. And if they still persist in serving the "god of this world," they have only themselves to blame, if they must ultimately share in his fate and condemnation.

We have been redeemed by the blood of Jesus. We have been delivered from the power of Satan. Let us be on our guard, lest we be overcome again by Satan and lose the crown of glory.

H. A. K.

## FIFTH SUNDAY AFTER EASTER.

JOHN 16, 23—30.

*Rogate* = pray. Natural, unconverted, apostate man cannot pray. His heart is filled with venom against God, Rom. 8, 7. How could he address in supplication Him whom he hates? He *will* not pray. Considers prayer a foolishness, beneath his dignity, a disgrace and reproach. Spurns the very suggestion of prayer. It is true, in times of great calamity (shipwrecks, earthquakes, floods, etc.), sorrow, distress, affliction, poverty, sickness, etc., he will frequently cry in the anguish of his heart: Lord, help me, I perish; Lord, have mercy! Not prayer, but cry of a despairing heart. When relief comes, he will repent of his so-called prayer and be ashamed of it. His praying is nothing but babbling, an abomination unto the Lord, Matt. 6, 7; Is. 1, 15. — Every true Christian can, will, and does pray, Acts 9, 11. A prayerless Christian is a nonentity. As soon as he has been quickened into spiritual life, he finds it a necessity to commune with his Father in heaven. He knows that he may pray, that his prayer is acceptable to God and heard. But even Christians are not always so diligent in praying as they should be. They forget that prayer is their grand and glorious prerogative and privilege. In order that we may be encouraged and induced to greater diligence, etc.

“WHAT A PRIVILEGE TO CARRY EVERYTHING TO GOD  
IN PRAYER!”

1. *A well-established privilege;*      2. *A valuable privilege.*

1.

a. Christians enjoy this privilege *a.* not merely by divine permission to pray. Even in this case there would be no room for doubt that God would lend a gracious ear to his prayer. If the President of the United States would formally consent to receive all beggars and listen to the recital of their afflictions, no one would doubt his sincerity. Every one would praise his condescension and magnanimity. If any beggar failed to avail himself of this opportunity to, etc., he could blame none but himself. Still the President might at any time suddenly change his mind and revoke the given permission. Now if the Lord had only granted us permission to pray, who could doubt the validity of such grant with impunity? He would be charging God with falsehood. Numb. 23, 19; 2 Cor. 1, 20; Is. 40, 8; 1 Pet. 1, 25. — But a Christian enjoys this privilege, *b.* by divine command: Ask, v. 24; Matt. 7, 7; Ps. 50, 15, etc. In the hour of great temptation our old Adam frequently objects: You must not pray, you are dust and ashes, a sinner, unworthy in the extreme; your afflictions are evidence of your worthlessness and of divine disfavor. Or Satan whispers: What a presumption, arrogance, impudence to pray to the Most High! How can you expect Him to

listen to your childish prattle? We can bid them hold their peace and boldly approach the throne of God, saying: Ps. 27, 8. How can we doubt God's willingness to hearken to us when He demands our prayer? How could He refuse to receive us when we come at His own behest?

b. Our privilege to pray is vouchsafed by the fact that we pray in the name of Christ, v. 23. What does that mean? *a.* Trusting not in our virtues, righteousness, Is. 64, 6; Gal. 3, 10, but in Christ's vicarious atonement, Gal. 3, 13; Rom. 5, 1, 2; Gal. 3, 26 ("children"); Is. 49, 15. V. 27: "The Father Himself loveth you," etc. Therefore we must not think that prayer is acceptable only when uttered by the mouth of Jesus in the form of intercession, v. 26 b. Does not refuse to intercede for us, John 17; Rom. 8, 34; 1 John 2, 1; Hebr. 7, 25. "But you need not my intercession in your behalf, says Christ, for you yourselves have access to the Father with your prayers; . . . for the Father Himself loveth you, because ye have loved me." (L.) We have been made "accepted in the Beloved," Eph. 1, 6. "This exhortation and invitation to prayer by the Lord Himself is consolatory beyond measure. Our Lord and Savior made it possible for us, by His death and departure from this world to the Father, to have free access unto God, whether we be in church or at home, in the cellar or in the kitchen, in the field or in the workshop; yea, if we are Christians and love Christ, we can under all circumstances of life come with our prayer unto our heavenly Father and pour out our hearts before Him." (L.)—*b.* Praying by special authorization from Christ. Thy Son hath sent me, and thus vouches for my privilege to pray. He has taught me to say, "Our Father," Luke 11. (Cat.) Refusal to listen to our prayer would be on a par with refusal to hear His only-begotten Son in whom the Father is well pleased.—*c.* Praying according to His will, fashioning our petitions after those of the model prayer taught by Christ, the Lord's Prayer. Proper distinction between petitions for spiritual and for bodily help. Third Petition, Matt. 8, 2; Luke 22, 42; 1 John 5, 14. The Father cannot refuse to hearken to a prayer, the form or contents of which was put into our mouths by His own Son.

## 2.

Valuable privilege. *a.* Not merely to speak to God. Even that glorious privilege. President—beggar; king—outcast: Most High—dust and ashes, sinners. Angels adore Him, Is. 6, 2, 3; Ps. 103, 20. He will let the words of our mouths and the meditations of our hearts be acceptable in His sight, Ps. 19, 14, though we are men of unclean lips and dwell in the midst of a people of unclean lips, Is. 6, 4.—Great comfort! What a relief if we can tell our griefs and troubles to a close friend and find sympathy! A great burden is taken from the heart. "What a friend we have in Jesus, All our sins and griefs



to bear; What a privilege to carry Ev'rything to God in prayer! Oh, what peace we often forfeit, Oh, what needless pain we bear—All because we do not carry Ev'rything to God in prayer," etc. Everything—"whatsoever," v. 23. Many sorrows and troubles that burden the heart we will not tell even our closest friends, husband, wife, brother, sister, parents, children. We are ashamed, or afraid that our sorrow will not be understood. What a privilege to carry *everything* to God in prayer! He is "a friend that sticketh closer than a brother," Prov. 18, 24b. "Are we weak and heavy laden, Cumbered with a load of care? Precious Savior, still our refuge,—Take it to the Lord in prayer. Do thy friends despise, forsake thee? Take it to the Lord in prayer; In his arms He'll take and shield thee, Thou wilt find a solace there."

b. To pray with the assurance that our prayer will be heard and answered. The Lord Himself has given us this assurance. It is implied in the command to pray. It is not possible "that God should teach a man to pray for a blessing which He will not give. I cannot imagine any of you tantalizing your child by exciting a desire that you do not intend to gratify. It were a very ungenerous thing to offer alms to the poor, and then, when they hold out their hand for it, to mock their poverty with denial. It were a cruel addition to the miseries of the sick, if they were taken to the hospital and there left to die untended and uncared for. Where God leads you to pray He means you to receive." "He Himself has bid thee pray, Therefore will not say thee nay."—But the Lord has given us this assurance in plain words. "He will give it you; ye shall receive that your joy may be full," vv. 23 sq.; Ps. 50, 15; Matt. 7, 7, 8; Luke 11, 5—13; Luke 18, 1—8, etc. Affirms His promise with double oath: "Verily, verily." Exempts nothing: "Whatsoever," v. 23. All the promises of God are yea and Amen, 2 Cor. 1, 20; Ps. 33, 4; Numb. 23, 19. He *can* keep His promises, Is. 50, 2; 59, 1; Luke 1, 37; Ps. 33, 9. He *has* kept His promise, Luke 23, 42 sq.; 18, 41 sq.; Matt. 8, 25, etc. Has heard *your* prayer. Has He ever refused any spiritual gift necessary for your salvation? You or a member of family was sick—prayed—help. Poverty, want, affliction—prayed—help. But many of your prayers were unanswered? Perhaps it was not prayer, but demand; perhaps you doubted God's veracity in His promises, James 1, 6 sq.; prayed foolishly, Matt. 20, 20 sqq. Your child asks for a razor or loaded revolver. Why did you not give it? You knew better. Is it surprising that God deals with you in the same way? Perhaps you wanted to dictate the time of help. You promise your child a new garment for Christmas. Child: "I want it now!" You: "Wait until the time comes!" Is it surprising: John 2, 4c? (Luther, XIII a, 606.) Or God gave something better, 2 Cor. 12, 7 sqq. (See Walther, Gosp., p. 19.) Or He did answer, but your observation was obscured by the tear still in your eye, and you did not see the help.

Or you attributed the change of conditions for the better to your own ingenuity and skill in devising ways and means out of trouble, or to your own blind luck, or to your friends' timely succor. God answers all prayers offered in the name of Jesus, but in His own time and at His own pleasure for our temporal and eternal welfare. Never while the earth endureth will He forsake the throne of grace and turn a deaf ear to the cries of His suppliant children.

What a privilege to carry everything to God in prayer, when we have this assurance! Let us, then, make diligent use of this privilege and pray without ceasing, 1 Thess. 5, 17. Then we shall receive, that our joy may be full.

R. N.

---

## Homiletik und Rhetorik.

---

1. Ist die Predigt Rede, so stellt sich für ihre Theorie die Frage, ob und inwieweit diese, die Homiletik, zusammenfalle mit der Kunsttheorie der Rede, mit der Rhetorik, wie sie von den Alten fleißig und finnreich ausgebildet worden ist und auf den von ihnen gelegten Fundamenten sich als Kunsttheorie behauptet hat. Die Geschichte der Predigt, sowohl ihrer Theorie wie ihrer Praxis, gibt wohl Illustrationen, aber keine erledigende Lösung dieses vielverhandelten Problems, da sie alle Möglichkeiten der Beantwortung nach- und nebeneinander aufweist: die völlige Bejahung bis zur Einsetzung von Homiletik und Rhetorik, wie die völlige Verneinung bis zur Annahme eines ausschließenden Gegensatzes und dazwischen jegliche Möglichkeit vermittelnder Anschauungen. Die Lösung wird also aus der Sache selbst erhoben werden müssen.

Da fällt zunächst ins Auge, daß der Begriff der Rhetorik bei den Alten selbst keineswegs als ein eindeutiger in präziser Definition gemeingültig ausgeprägt vorliegt, sondern fließend und vielgestaltig ist. Für unsern Zweck wird es genügen, drei Hauptgestaltungen zu unterscheiden. Einmal bestimmt sich die Rhetorik als die von den besten Mustern<sup>1)</sup> abgezogene Kenntniss der Regeln, durch deren Beobachtung erfahrungsmäßig Redewirkung zustande kommt. Also ein rein empirisches Wissen von dem, was man die Naturgesetze der Rede nennen kann; eine Wissenschaft, deren Postulate sich dem Redner mit derselben Notwendigkeit stellen wie die der Logik dem Denkenden, nach deren Regeln der wirksame Redner ebenso unwillkürlich verfährt wie der richtig Denkende nach den allgemeinen Denkgesetzen. Man kann das den natürlichen Begriff der Redekunst nennen; die Rhetorik, so gefaßt, ist die Physiologie der Rede. Auf dieser elementaren Auffassung der Redekunstlehre erheben sich die beiden andern, die eine auf die formale, die

---

1) „Sicut quidam disertissimi atque acutissimi viri videre et dicere potuerunt: ea quae velut oratoria arte discuntur non observarentur et notarentur et in hanc doctrinam non redigerentur, nisi primum in oratorum invenirentur ingeniiis.“ (Augustin, De doctrina christiana IV, 7.)

andere auf die substantielle und ethische Seite der Sache gerichtet. Der formalistische Begriff ist der, der schon bei den Alten am häufigsten begegnet und die Praxis ihrer Rhetorenschulen zumeist beherrscht hat. Er faßt die Redekunst auf als die Kenntnis und Fertigkeit im Gebrauch der Kunstmittel und Kunstgriffe, durch welche der Redner, ganz abgesehen von Art und Wert des Gegenstandes, welche Sache er auch behandle, das Wohlgefallen der Zuhörer und damit die Macht gewinne, sie nach seinem Willen zu lenken. Es ist der Begriff, der durch die Sophisten in Schwang gesetzt war und den wir namentlich aus der sarkastischen und schroffen Ablehnung Platons im „Protagoras“ und „Gorgias“ kennen: Rhetorik „die Kunst des Scheins, die ohne Wissen und ohne Charakter sich begnügt, die Launen des großen Tieres, der Volksmasse, zu studieren und geschickt zu behandeln“. Der nämliche Begriff, den unter den Neuern Kant im Auge hat, wenn er die Redekunst verurteilt als die Kunst, „sich der Schwäche der Menschen zu eigenen Absichten zu bedienen“ und „durch schönen Schein zu hintergehen“. Nicht die Beredsamkeit selbst hat Kant mit diesem schneidenden Verdikt getroffen oder treffen können, sondern lediglich jene formalistische Auffassung, der die Wahrheit und Güte der Sache, der die Rede gilt, nebensächlich ist, und die daher immer geneigt sein wird, ihren höchsten Triumph da zu suchen, wo die Sache am schwächsten ist. Aber diesem Formalismus der Scheinkunst gegenüber zeigt schon das Altertum selbst eine entgegengesetzte Auffassung, welche die Redekunst auf den ethischen Boden verpflanzt. Diese dritte Hauptgestalt der Begriffsbestimmung gravitiert im Gegensatz zu der vorigen in zwei Momenten, einem sachlichen und einem persönlichen. Das erste Moment ist dies, daß eine Redekunst, die ihres Namens wert ist, ihre Substanz aus der Sache schöpfen muß, von der sie redet; ihre Kraft hängt an ihrer Wahrheit. Dahin zielt es, wenn Aristoteles, die platonische Bekämpfung der Sophisten wieder aufnehmend, im Eingang des ersten Buchs seiner Rhetorik sich gegen die Formalkünste wendet, die ihr Besonderes von außerhalb der Sache herholen, und ihnen gegenüber die Redekunst definiert als die Macht, in betreff des jedesmaligen Objektes „*θεωρεῖναι τὸ ἐνδεχόμενον πειθάνον*“ (Rhet. I, 8), die darin liegende Überzeugungskraft ins Licht der Erkenntnis zu rücken. Wobei die wohlzubeachtende Voraussetzung diese ist, daß Gegenstand wirklicher Beredsamkeit nur ein Objekt werden kann, das Momente dieser Art enthält.

Nicht ohne Grund erhebt Quintilian (Institutio orat. II, 15) gegen die aristotelische Definition den Einwand, daß sie nur die Invention, die Stofffindung für die Rede, ins Auge fasse und von der Elocution, der Darstellung und ihren Mitteln, schweige. In der Tat irrte ja der sophistische Begriff nicht darin, daß er Kunstmittel für die Rede forderte, sondern daß er diesen Mitteln unabhängig von der Sache den entscheidenden Wert beimaß. Dieser Scheinkunst gegenüber wird die Polemik des Aristoteles immer im Recht bleiben; sie hat der Lehre von den Redemitteln ein für allemal den Platz zugewiesen, den sie in



einer ethisch angelegten Redetheorie allein beanspruchen kann: den sekundären, untergeordneten, schlechthin von der Sache abhängigen. Daß aber Aristoteles ihr diesen Platz mit seiner Definition nicht zu verschränken gemeint gewesen ist, würde sich — selbst wenn nicht das dritte Buch der Rhetorik die wesentlichsten unter diesen Mitteln erörterte — schon aus der Unmöglichkeit ergeben, ihm zuzutrauen, daß er den Redner bloß als Erkennenden (*θεωγῶν*), nicht auch als Redenden gedacht habe. Eher würde man das Schweigen seiner Definition von Redemitteln auf die Grundanschauung zurückführen mögen, daß diejenigen Darstellungsmittel immer die besten sind, welche richtige Erkenntnis sich selber gibt.

Das zweite Moment des ethischen Begriffs der Rhetorik ist das persönliche. Sachkunde, Tugend und Wohlgesinntheit nennt Aristoteles (II, 2) als die drei Bedingungen, ohne welche die Kunst der Rede vergeblich werde geübt werden; und mit schöner Ausführlichkeit erörtert Quintilian (II, 15. XII, 1) in Anlehnung an Plato die Forderung, daß zur Beherrschung der Sache der wackere Mann treten müsse, damit Rede werde. *Orator est vir bonus dicendi peritus*, hatte schon der alte Cato definiert. Der Redner muß ein vertrauenswürdiger Mann sein und er muß sich auch durch seine Behandlung der Sache als solchen zu erkennen geben, wenn durch ihn normale Redewirkung in den Gemütern ausgelöst werden soll; nur Vertrauen nimmt auf. Den Nerv des tieferen Zusammenhangs, der das sachliche und das persönliche Moment im ethischen Begriff der Rede verbindet, bringt auf schlagenden Ausdruck das Wort des Politikers Lord Clarendon: „Beredsamkeit ist eine außergewöhnliche Macht, andere zum Glauben an das zu führen, woran man selbst glaubt.“

2. Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück, so wird zunächst die allgemeine Vorfrage, ob überhaupt zwischen Homiletik und Rhetorik Beziehungen stattfinden, ohne Zweifel zu bejahen sein. Zwei Voraussetzungen sind es, unter denen sich Beredsamkeit unter den verschiedensten geschichtlichen Situationen stets erzeugt hat und mit innerer Notwendigkeit sich immer wieder erzeugt. Einmal: daß eine Sache da sei, fähig und mächtig, Persönlichkeiten so überwältigend zu erfüllen, daß sie alle Gabe und Kraft daran setzen, andere für diese Sache zu gewinnen. Zweitens: daß diese Sache ihren Boden habe in einer Gemeinschaft, deren Glieder ihren gemeinsamen Angelegenheiten ein öffentliches Interesse zuwenden. Nicht in den Despotien des Orients, aber in der Gemeinfreiheit Israels, Griechenlands und des alten Rom ist die Beredsamkeit der Propheten und alten Redner ausgesproßt und zur Blüte gediehen. Beide Voraussetzungen sind für die christliche Gemeindepredigt gegeben: die Sache im Evangelium Christi, die Gemeinschaft in der Kirche Christi. Von vornherein berechtigt dieser Sachverhalt zu dem Axiom: Ist das Evangelium das, was es sein will; ist die Kirche das, was sie sein soll: so muß es in der Kirche Beredsamkeit geben. Dann aber ist auch sofort ersichtlich, daß die Naturgesetze der

Rede für die Redetätigkeit in der Kirche mit derselben Notwendigkeit gelten, wie das christliche Denken an die allgemeinen Denkgesetze gebunden bleibt. Da der Hörer, auch wenn er jene Gesetze nicht kennt, doch in seinem Eindruck von der Rede durch sie unwillkürlich bestimmt wird, so wird der Prediger sie kennen müssen, um diesen Eindruck sicherzustellen. Sofern also die Rhetorik nach ihrem nächsten und allgemeinsten Begriff die Theorie von den Naturgesetzen der Rede ist, bestehen die von ihr ermittelten Grundforderungen auch für die Homiletik. Ebenso klar ist ferner, daß kein grundsätzlicher Dissens bestehen kann zwischen dem ethischen Begriff der Rhetorik und der Homiletik. Denn anders kann auch die Predigt nicht begriffen werden, als daß die überzeugungskräftigen Elemente im Evangelium durch eine von der Kraft des Evangeliums ergriffene Persönlichkeit zur Darstellung gelangen. Angesichts der Schranken, die im Altertum einer reinen Durchführung dieses Begriffs durch die forensische und politische Natur der vornehmsten Redeobjekte gezogen waren, ist mit Recht gesagt worden, daß die christliche Kanzelberedsamkeit die Erfüllung der ethischen Idee ist, die uns in den Aufstellungen der großen Denker des Altertums feinhast entgegentritt. Mit dem Inhalt ist für die Predigt (vgl. § 3) die lautere und geheiligte Energie des Redners von höchster Bedeutung; und es hat seinen guten Sinn, wenn die Predigt selbst von Vinet und Tholuck als sittlicher Akt, als Tat, die Predigtkunst von Theremin als sittliche Fertigkeit, als Tugend bezeichnet worden ist.

Von dieser Position aus ergibt sich endlich auch das Verhältnis der homiletischen Theorie zum formalistischen Begriff der Rhetorik. Werden die Ausdrucksmittel der rednerischen Form in der Weise der Sophisten als das für sich Entscheidende betrachtet; prätendiert die Rhetorik, Mittel zu gewähren, durch welche die Zuhörer für jede Sache, abgesehen von ihrem Wert, gewonnen werden können, so besteht zwischen einer so gefaßten Rhetorik des Scheines und der Homiletik ein direkter Gegensatz: sie wird nicht bloß von dem Verdikt des Plato und Aristoteles und Kant, sondern auch von dem der Propheten (Jes. 5, 20) und Apostel (Eph. 4, 14) getroffen. Sie ist im besten Fall eine Kunst der Überredung für schwache Geister, nicht eine Macht der Überzeugung für gesunde und starke Herzen. Wie das denn auch durch die glänzendste Reproduktion der sophistischen Rhetorik in der Kirche, durch die Beredsamkeit des Jesuitenordens deutlich genug illustriert wird. Wird dagegen die formale Seite der Redekunst nach Quintilians Vorgang mit der ethischen in organische Verbindung gesetzt und ihr eingeordnet, bescheidet sie sich, eine Kenntnis derjenigen Formen und Mittel der Rede mitzuteilen, die, in den Dienst einer guten Sache gestellt, der Überzeugungskraft derselben eindringlichere Wirkung zu geben imstande sind, so gilt auch für die Homiletik, was Augustin bemerkt: daß zwar das erste der Inhalt, für den Prediger die sapientia coelestis sei; daß aber, was richtig gesagt sei, von um so größerer Wirkung sein werde, wenn es rednerisch gut gesagt ist. Ein Schwert, das schneidet, darf auch bligen.



Mit vollem Recht weist Augustin (*De doctrina christiana* IV, 4 ff.) auf den auch für unsere Frage lehrreichen Vorgang der heiligen Schriftsteller hin. Denn so verhalte es sich — wie er durch eine reiche Beispielsammlung zeigt —, daß bei diesen alle legitimen Mittel der Redekunst in reicher Fülle angewandt erscheinen; immer allerdings so, daß die jedesmal zweckmäßigen nicht mit dem Eindruck, künstlich herbeigesucht und herbeigezogen zu sein, sondern, wie von der Gewalt des Inhalts in freier Beherrschung zur Höhe gehoben, sich diesem zu Dienst stellen. Wie man schon um des vollen Verständnisses der biblischen Schriften willen jener Mittel kundig sein muß, so könne der Beobachter sich der Wahrnehmung nicht entziehen, daß der Kraft des Inhalts vieles entzogen sein würde, wenn er sich eben nicht diese berebte Gestalt gegeben hätte. Woraus dann allerdings für den gewissenhaften Prediger der Schluß folgt, daß es zu seiner Berufspflicht gehören wird, durch Studium und Übung sich Kenntnis und Beherrschung jener Mittel zu verschaffen, um für jeden Impuls der Sache das entsprechende Mittel des Ausdrucks zur sicheren und mühelosen Verfügung zu haben.

3. Von dieser Stellungnahme aus bestimmt sich zugleich die Orientierungslinie für eine klare Bahn durch die Schwierigkeiten, die sofort ins Auge fallen, wenn wir aus der prinzipiellen in die konkrete Lösung des Problems hinübertreten. Die Rhetorik der Alten ist Kunst der Profanrede. Gemäß den Objekten und Gebieten, an und in denen sie sich gebildet hat, pflegt sie von den Alten in die drei Gattungen der gerichtlichen, politischen und epideiktischen Beredsamkeit zerfällt zu werden (*genus iudiciale, deliberativum, demonstrativum*). Wenn nun nach dem ethischen Begriff der Redekunst die Form der Rede schlechtthin abhängig ist von der Sache, wie kann die unter jenen Sachbeziehungen ausgestaltete Theorie der Rede konkreten Belang haben für die Homiletik? Tatsächlich ist das Übersehen dieser Schwierigkeit zuzeiten für die christliche Homiletik verhängnisvoll geworden. Die dem *genus demonstrativum* nachgebildeten Brunkreden lobenden oder tadelnden Inhalts, die uns unter den Predigten der alten Kirchenredner hie und da begegnen, können nur als kirchliche Schaustücke, nicht als Predigten bezeichnet werden. Der Versuch Melancthons, den verschiedenen Gattungen der alten Rhetorik verschiedene Predigtgattungen zu substituieren, deren jede mit den Regeln des entsprechenden *genus* zu versehen sei, muß als verunglückt gelten, und ebenso, was als Überbleibsel davon noch bei manchen neueren Theoretikern sich findet und auch in der Praxis — namentlich der Leichenreden — stellenweise üppig fortwuchert. Um in der Lösung des Problems, die gefunden werden muß, sichere Tritte zu tun, wird es richtig sein, zunächst die Einteilung der Alten schärfer zu präzisieren. Bei genauerem Zusehen nämlich reduzieren sich ihre drei auf zwei Hauptgattungen der Rede: einerseits die praktische Rede, Rede im strengen Sinn des Wortes, die auf den Willen zielt und im gegebenen Zeitpunkt eine im Interesse der Gemeinschaft notwendige oder erwünschte Wirkung ausüben will — politische und Gerichtsrede;



andererseits die mit dem *genus demonstrativum* oder *epideicticum* im wesentlichen zusammenfallende *Schaurede*, welche anstatt der Wirkung auf Handeln und Streben ihr Ziel in den beifälligen Genuß an der schönen Darstellung eines Objekts oder Bewußtseinsinhalts setzt: *Kunstrede* im Sinn nicht der Technik, sondern der schönen Kunst. Als bald leuchtet ein, daß diese zweite Gattung mit Wesen und Zweck der Predigt außer Verührung steht. Als repräsentativer Schmuck bei Schulakten, feierlichen Staatsakten, Ehrungsfeften u. ä. mag sie ihren Platz auch unter uns behaupten und hat mit diesen Bestimmungen seit der Zeit des Humanismus vielfache Pflege gefunden: auf der Kanzel der Gemeinde ist sie ein Luxus, der da, wo er Notwendiges aus seiner Stelle verdrängt, nicht bloß überflüssig, sondern schädlich ist. Die Predigt kann vielmehr nur als praktische Rede gewertet werden — andernfalls würde im Leben der Gemeinde ein rein katechetischer Lehrvortrag der geistlichen *Schaurede* bei weitem vorzuziehen sein, da er doch immer noch einem praktischen Bedürfen entgegenkommt. Wenn nun die praktische Beredsamkeit der Alten ihre Gegenstände nur aus dem Interesse der Rechtsprechung und der Politik geschöpft hat, so ergibt sich als erste Folgerung, daß die Homiletik diesen beiden Untergattungen der praktischen Redekunst als eine selbständige dritte hinzugefügt werden muß, als die der Erbauungsrede, die ihre Objekte aus dem Heilsinteresse der Gemeinde Christi nimmt. (Es ist nicht zufällig, sondern hängt mit der spezifischen Wertung der Predigt im evangelischen Kirchenleben zusammen, daß wir durch den besonderen Namen der „Homiletik“ die Eigenart des Gebietes im Bewußtsein zu erhalten uns gewöhnt haben, während die römische Theologie bis auf den heutigen Tag ausschließlich von einer „Theorie der kirchlichen [oder geistlichen] Beredsamkeit“ zu sprechen pflegt.) Offenbar muß sich die Anwendung der allgemeinen Grundgesetze der Rede doch sehr verschieden gestalten, wenn einerseits als Aufgabe gesetzt wird, mit jeglicher Anstrengung der Kunst das Urteil des Gerichtshofs in einem bestimmten Fall zu beeinflussen oder eine Volksmenge oder politische Körperschaft zu einem aktuellen Beschluß zu bestimmen, und wenn andererseits es sich darum handelt, die dem Evangelium entsprechende Gesinnung in der Gemeinde zu pflanzen und zu pflegen. Sofort ergibt sich von da aus die zweite Folgerung, daß die Homiletik ihre Stellung zu der praktischen Beredsamkeit der Alten in der Ausübung darin erkennen wird, nach genauer Bestimmung ihres Gebietes, Gegenstandes und Zieles ihre Formen ebenso diesem gemäß zu bilden, wie die Alten ihre Spezialweisungen aus der Natur der Objekte abgeleitet haben, und bei diesem selbständigen Vorgehen das Gemeinsame aller wirksamen Redegestaltung in sorgfamer Treue zu verwerten. „Zuerst unser Feld bebauen, als gäbe es keine Alten; dann die Kunst der Alten gebrauchen, nicht um die unsere erst zu bilden, sondern um sie auszubessern und zu vollenden“ (Herder).

(Aus Paul Kleinert, *Homiletik*, S. 27 ff.)